

DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

45



Februar 2012

Inhalt

Vorwort	1
ANW und Zeitgeist <i>von Hans von der Goltz</i>	2
Umweltbildung im internationalen Jahr der Wälder <i>von Dr. J. Stabl-Streit</i>	4
Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung – wer kann und will welche Verantwortung tragen? <i>von Michael Dubr</i>	10
Durch die Alpen auf Tannensuche <i>von Wolf Hockenjös</i>	13
Im Tannen-Wunderland <i>von Wolf Hockenjös</i>	21
Von der Altersklassenbestockung zum Dauerwald <i>von Georg Josef Wilhelm</i>	26
Qualifizierung und Dimensionierung – das QD-Modell <i>von L. Kleinschmidt und D. Mehl</i>	32
Naturgemäße Buchenwirtschaft im nordostdeutschen Tiefland – neue Wege auf alten Pfaden? <i>von M. Dubr und D. Mehl</i>	38
Waldbauliche Exkursion der ANW Bayern in die Urwälder der Waldkarpaten der Ukraine <i>von M. Hollersbacher</i>	48
Leserbriefe	52
Aus den Landesgruppen	57
Kallis Zäunchen – Bilder aus Brandenburg	59
Pro Silva Schweiz	61
Fortbildung	63
Ausschreibung einer forstlichen Reise in die USA	68
Ausschreibung einer Reise nach Finnland	70
Bücherdienst	71
Impressum	72

Vorwort

Nach einer Pressemitteilung des Saar-Forst-Landesbetriebes vom Herbst 2011 (siehe AFZ 21/2011 S. 42) soll die Zahl der Forstreviere um 33 Forstreviere mit einer Durchschnittsgröße von 1500 ha erhöht werden. Zur Erläuterung heißt es, die Revierleiter sollten zukünftig wieder allumfassend in ihrem Revier zuständig sein. Ein erstaunlicher Schritt in einer Zeit, da in fast allen privatisierten Staatsforstbetrieben in Deutschland der umgekehrte Weg weiter beschritten werden soll: Personaleinsparungen durch Vergrößerung der Forstbetriebe und Forstreviere, Funktionalisierung der verschiedenen Aufgaben, Verlagerung der forstlichen Entscheidungen vom Forstort im Wald auf die Computer in den Zentralen. Als ob sich der Wald in seiner Vielgestaltigkeit und mit seinen vielen Funktionen in Computerprogramme einfügen lassen könnte mit dem obersten Ziel: Geldsparen. Eine am konkreten Wald orientierte funktions- und wirtschaftsgebundene Forstwirtschaft, wie die ANW dies anstrebt, ist dabei wohl nicht mehr zeitgemäß. Oder doch, wie hier angekündigt, im Saarland? Im neuen Heft finden Sie zunächst einen Bericht über die inhaltsreiche Delegiertentagung in Templin in Brandenburg. W. Hockenjos bleibt rastlos auf der Suche nach der Weißtanne im mitteleuropäischen Wald. Er berichtet zunächst über die Bemühungen zum Schutz und zur Vermehrung der Weißtanne in den osteuropäischen Alpen. Durchaus interessanter scheint mir sein Bericht über einen Besuch in dem für ANW-Förster bekannten Privatforstbetrieb von Hatzfeld-Wildenburg. Hier wird die Weißtanne, die „heilige“ Baumart des Schwarzwaldes und anderer süddeutscher Gebirgswälder in einem Wald nördlich der Mainlinie, mutig auf wasserarmen Schieferböden und im warm-trockenen Klima ohne Wildverbiss mit ersten Erfolgen angebaut. Man darf sich erinnern: für nord-

deutsche Forstleute (wie mich) war der Anbau und die Förderung der Weißtanne absolut verboten. Sie gehörte bei uns nicht hin, es ist hier zu trocken und der damit verbundene differenzierte Waldbau ohne Kahl- und Großschirmschlag ist für uns zu kompliziert. Dafür wurden wir auf die verschiedenen ausländischen Tannenarten und natürlich vor allem bis heute auf die Douglasie verwiesen. Angesichts der zunehmenden Schädigungen und Gefährdungen unserer „Hauptgeldbaumart“ Fichte ist dieses mutige Vorhaben als Alternative auch außerhalb der klassischen Weißtannengebiete nur zu begrüßen.

Georg Josef Wilhelm äußert sich unter der Überschrift „Vom Altersklassenwald zum Dauerwald“ erneut zu seinen Vorstellungen von den Wegen vom Altersklassenwald zum Dauerwald. Dazu passt ein Exkursionsbericht von L. Kleinschmidt und D. Mehl über eine Reise der ANW-Landesgruppe Brandenburg in das Saarland und nach Lothringen mit dem Thema: „Qualifizierung und Dimensionierung“. Weiterhin stellen M. Duhr und D. Mehl die neuesten Vorstellungen zur naturgemäßen Buchenwirtschaft im nordostdeutschen Tiefland vor.

Es ist ja leider so, dass nicht alle Forstwirtschaftler den notwendigen Einfluss auf die örtliche Jagd haben. Auf einen Beitrag von H. Lenzen im letzten DW-Heft zu dem immer wieder wichtigen und umstrittenen Thema Wald und Wild gab es eine Reihe von kritischen Leserzuschriften, die ohne Einschränkung abgedruckt werden.

Zum Abschluss finden Sie Reiseberichte und Nachrichten aus den Landesverbänden einschließlich der Pro-Silva-Gruppe aus der Schweiz und die Programme zur Fortbildung im laufenden Jahr.

Jodum Stoll-Fried

ANW und Zeitgeist

Zeitgeist – es tut sich etwas! Die ANW – sie mischt mit!

Wenn einem etwas wirklich wichtig ist, lohnt es sich manchmal penetrant zu sein. Dass das „völlig emotionsfreie“ Thema Wald-Wild kein Selbstläufer werden würde, war klar. Zu viele Privilegien, individuelle Lustbefriedigung und imposante Erfolgsgeschichten stehen auf dem Spiel. Wenn Waldstabilität wirklich wichtig ist, dann ist der Jäger ein besonders verantwortungsvoller Partner auf dem Weg zum gemischten Wald – und Jagd eben kein Hobby. Das Erkennen von Waldbesitz und Jäger, was bei Erreichen einer Balance zwischen Wald und Wild für gemischter Wald möglich ist, muss wachsen. Hierbei wird die ANW penetrant helfen. Wir werden in mehreren Ländern Pilotregionen einrichten, in denen die Wissenschaft die Auswirkungen verantwortlichen Wald-Wild-Managements erfasst und dokumentiert. Wir haben in allen Bundesländern sog. Unterstützerteams mit Vertretern aus Waldbesitz, Naturschutz, Forstwirtschaft, Jagd und anderen unter maßgeblicher Mitwirkung eines ANW-Mitgliedes gegründet. Sie sorgen mit dafür, dass die entsprechende Diskussion auf Landesebene geführt und geeignete Maßnahmen zur Problemlösung möglichst auf den Weg gebracht werden. Und – wir reden öffentlich über unser Ansinnen. So findet am 08.02.2012 in Göttingen ein Wald-Wild-Forum für alle Betroffenen und Entscheider auf Bundesebene statt. Hochrangige Vertreter aller Waldbesitzarten und des Naturschutzes werden kommunizieren, dass die Lösung des Wald-Wild-Problems gesellschaftliche Relevanz hat. Die Wissenschaft

wird erste Lösungsansätze vorstellen. Wir sind nach 40 Jahren „Keimruhe“ auf einem sehr guten gemeinsamen Weg, endlich über eine Partnerschaft von Forstwirtschaft und Jagd konkret nachzudenken und zu einer Balance zwischen Wald und Wild zu kommen. Aber ohne Druck läuft nichts.

Ich bitte insbesondere alle ANW-Mitglieder, unseren eingeschlagenen Weg für gemischten stabilen Wald penetrant sachlich und auch nicht ganz emotionsfrei zu unterstützen.

Eine weitere „Baustelle“ ist der Dauerstreit zwischen Forstwirtschaft und Naturschutz. In letzter Konsequenz ein Streit um Machtpositionen über Wald. Seit Jahrzehnten reagieren Eigentum und Forstwirtschaft nur auf Schutzprogramme des Naturschutzes im Wald und versuchen wirtschaftlichen Schaden zu begrenzen. Schaut man auf die Ergebnisse dieser defensiven Strategie, haben wir die Umsetzung der Ziele des Naturschutzes zwar verlangsamt, die Gesellschaft nimmt aber den Naturschutz als Retter des Waldes wahr. Dorthin fließen Spenden in Millionenhöhe, immer mehr Waldflächen werden einem immer stärkeren Schutzstatus unterstellt, die Freiheit der Verfügbarkeit von Eigentum wird Stück für Stück weiter eingeschränkt. Ist es nicht an der Zeit die bisherige Strategie zu überprüfen? Sollten sich Forstwirtschaft und Eigentum nicht endlich ihrer Waldkompetenz bewusst werden und selbstbewusst die Verantwortung für die inhaltliche Besetzung aller drei Säulen Ökonomie, Ökologie und Soziales der deutschen Forstwirtschaft übernehmen?

men? Um die ökologische Säule machen viele von uns bisher einen großen Bogen. Aber Forstwirtschaft ohne Beachtung der ökologischen Rahmenbedingungen ist nicht nachhaltig. Dies bedeutet keinesfalls, dass alle ökologischen Leistungen kostenfrei zu erbringen sein werden. Mir geht es nicht um die Maximierung von Naturschutz, sondern um eine optimale Erfüllung aller drei Funktionen auf ganzer Fläche. Entscheidend ist, dass die Forstwirtschaft aus der reagierenden in eine agierende Rolle wechseln muss. Eine Rolle der Stärke, der Kompetenz und Gesamtverantwortung. Mit der sog. „Templiner Erklärung“ haben wir vor 2 Jahren einen ersten Stein ins Wasser geworfen. Mit der AGDW und dem DFWR finden Gespräche über dieses schwierige Thema statt. Auch hier ist die ANW mit

ihrem Gedankengut Motor in Sachen verantwortlicher naturgemäßer Waldwirtschaft, Motor für Wald-Nachhaltigkeit.

Ein gutes Thema für 2013, dem Jahr in dem der Nachhaltigkeitsbegriff 300 Jahre alt wird. Forstwirtschaft und Waldeigentum sollten ihn für sich so darstellen, dass es die Gesellschaft auch wahrnimmt.

In diesem Sinne wünsche ich uns muntere interne und externe Diskussionen in der festen Überzeugung, dass alle Waldfunktionen nur dann erbracht werden können, wenn mit Wald, mit naturnaher Waldbewirtschaftung ein angemessener Gewinn erwirtschaftet wird.

Herzliche Grüße

Ihr 

Achtung!!!

**Erinnerung an die ANW-Bundestagung 2012
vom 26. – 28. April in Bad Rappenau in Baden-Württemberg
(siehe DW 44, S. 34)**

**Die Anmeldefrist (31. Januar) wird verschoben auf den
29. Februar 2012. Für verspätete Interessenten wird auf die
Homepage der ANW – info@anw-deutschland.de – verwiesen
und die unmittelbare Anmeldung über Internet empfohlen.**

Umweltbildung im internationalen Jahr der Wälder

Bericht von der Bundesdelegiertentagung der ANW 2011 in Templin

Von Dr. J. Stahl-Streit

Nicht jeder der 64 Teilnehmer hatte wohl eine genaue Vorstellung von der geographischen Lage und der verkehrsmäßigen Erreichbarkeit der Stadt Templin. Sie liegt mitten in Brandenburg, ca. 100 km nördlich von Berlin in einer hauptsächlich von Kiefernwäldern und großen landwirtschaftlichen Flächen bestimmten Landschaft ohne Berge. Eine ruhige und idyllisch gelegene kleine Stadt, offensichtlich schon immer ein beliebter und gut besuchter Erholungsort hauptsächlich wegen der vielen Wasserflächen und Seen im Umfeld. Getagt haben wir in einem nicht gerade in diese Landschaft passendes Hochhaushotel, das allerdings für die Tagungszwecke bestens geeignet war.

Auch hatte nicht jeder Teilnehmer eine genaue Vorstellung, was sich hinter dem Thema der Tagung „Kinder können so viel mehr“ verbirgt. Was hat so ein Thema mit naturgemäßer Waldwirtschaft zu tun?

In seiner Begrüßung machte der Bundesvorsitzende Hans von der Goltz aber sehr schnell klar, dass Nachhaltigkeit ein wesentliches Kriterium des verantwortungsvollen Umganges mit Wald, mit der Schöpfung ist. Verantwortung kann nur jemand übernehmen, der die Grundlagen kennt. Daher ist Bildung Voraussetzung für verantwortliches Handeln. Wenn wir mit unserer naturgemäßen Waldwirtschaft für uns in Anspruch nehmen, nachhaltigen Waldbau zu betreiben, dann haben wir

im Rahmen unserer Verantwortung auch einen Bildungsauftrag. Die Tagung sollte uns mit vorbildlichen Beispielen für diese Aufgabe sensibilisieren.

Erstmals wurde auch mit Arbeitsgruppenarbeit ein neuer Ablauf der BDT ausprobiert. Hiermit sollte eine breitere Meinungsbildung über den Bundesvorstand hinaus erreicht werden.

In seinem Sachbericht ging der Vorsitzende auf folgende Themen ein:

1) Wald-Wild-Diskussion geht in die praktische Umsetzung

Der DFWR hat ein Positionspapier „Wald - Wild“ verfasst. Damit gibt es erstmalig einen klaren Handlungsauftrag aller Waldbesitzarten und Verbände, das Thema anzupacken. Das Papier wird nun mit dem BMELV und DJV diskutiert mit dem Ziel, auch diese in den Prozess zu integrieren. Die Länder-Agrarminister haben am 29.10.2011 die Bundesregierung aufgefordert, das Schalenwildproblem zügig und zielorientiert in Angriff zu nehmen und zeitnah eine Lösung herbeizuführen. Der Forderung wird entsprochen.

Nach Auffassung der Vorsitzenden ist dies als ein beachtliches Zwischenergebnis zu werten, zumal „Wald - Wild“ mittlerweile auch auf Landesebene in den unterschiedlichsten Gremien und Zusammenhängen auf der Tagesordnung steht. Unter Moderation von ANW-Vertretern der Landesgruppen sollen in allen Ländern sog. Unterstüt-



Dr. Michael Dubr

zerteams eingerichtet werden. So will man sicherstellen, dass das Thema zielorientiert verfolgt wird. Die ANW-Vertreter sollen noch in diesem Jahr



Prof. Dr. Andreas Bitter

Kontakt mit dem jeweiligen Landesforstschef aufnehmen und ihre Unterstützung anbieten.

2) Mitgliedschaft FSC

Nach einigen Auseinandersetzungen über die Frage des angemessenen Mitgliedsbeitrages der Bundes-ANW steht eine Einigung der Partner für eine weitere Mitgliedschaft der ANW in Aussicht.

(Anmerkung vom Dezember 2011: Inzwischen ist die einvernehmliche Einigung erfolgt).

3) Erhöhung des Mitgliedsbeitrages des DFWR

Das bisherige Modell, dass die DFWR-Geschäftsführer für drei Jahre kostenlos von einer Landesforstverwaltung gestellt werden, läuft aufgrund des allgemeinen Personalabbaus aus. Dadurch entstehen zukünftig Mehrkosten in Höhe von 60 – 80 TSD EUR/Jahr, die aus dem Haushalt nicht gedeckt werden können. Für die ANW mit ihren 0,2 Stimmen bedeutet dies eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags von 750 EUR auf 1.000 EUR.

4) Pro Silva in Brüssel

Zur Stärkung der Forstwirtschaft in Brüssel haben AGDW und DFWR Frau Hufnagl-Jovy als Europa-Referentin eingestellt. Sie beobachtet das politische Geschäft, stimmt forstpolitische Meinungen innerhalb der forstlichen Vertreter ab und platziert diese im politischen Raum. Des Weiteren wird vorgeschlagen, dass Pro Silva einen „virtuellen Briefkasten“ in Brüssel einrichtet, um an den politischen Entscheidungen beteiligt zu sein.

5) 300 Jahre Nachhaltigkeit

In 2013 jährt sich die erstmalige Erwähnung des Begriffs „Nachhaltigkeit“ zum 300. mal. Nach Ansicht des Bundesvorstands sollte sich die ANW mit

Unterstützung eines Medienprofis der Gesellschaft als kompetenter und verantwortungsbewusster Waldmanager präsentieren. Dabei muss deutlich werden, dass sie mit ihrer naturgemäßen Waldwirtschaft eine umfassende Form der Nachhaltigkeit betreibt.

Abschließend verweist der Bundesvorsitzende auf die nächste Bundestagung, die vom 26. bis 28.04.2012 in Bad Rappenau/Baden-Württemberg stattfindet. Dem Grußwort folgte der Kassenbericht durch den Bundesgeschäftsführer Frank Rosenkranz und der Bericht der Kassenprüfer mit dem Votum einer Entlastung des Vorstandes und der Kassenführerin.

Der Vorsitzende begründet anschließend eine notwendige Erhöhung der Mitgliedsbeiträge aufgrund zukünftig größerer Belastungen der Bundes-ANW

- Erhöhung der DFWR-Beiträge
- Europa-Vertretung Pro Silva
- Wald-Wild-Gutachten
- Weißtannen-Projekt
- Literaturrecherche
„Templiner Erklärung“

Die Bundesdelegiertenversammlung hat der Erhöhung der Bundesumlage um einen auf 8 EUR je Vollzahler und 4 EUR je Teilzahler bei einer Enthaltung zugestimmt.

Abschließend stellt Herr von der Goltz den neuen Grundsätze-Flyer der ANW vor.

Im 2. Teil der Tagung erfolgt eine Aufteilung der Delegierten in vier verschiedene Arbeitsgruppen mit folgenden Themen:

1. Generationenwechsel im Forst - Nachwuchs für die ANW (Dagmar Löffler)
2. Naturschutz im naturgemäßen Wirtschaftswald (Dietrich Mehl)





3. ANW und BWL – betriebswirtschaftliche Vorteile der naturgemäßen Waldwirtschaft (Andreas Mylius)

4. Zukunftsthemen für die ANW (Theo Zinser und Hans v. d. Goltz)

Die Arbeitsgruppen erarbeiteten viele gute Ideen. Diese wurden anschließend mit dem Plenum erörtert. Sie sollen in den nächsten Monaten in kleinen Arbeitsgruppen konkretisiert und operationalisiert werden. Die Ergebnisse werden in geeigneter Form bekanntgemacht.

In einem ersten Fazit bewerteten die Delegierten den geänderten Modus mit Arbeitsgruppen sehr positiv. Allerdings sollten diese besser vorbereitet und mit einem klareren Arbeitsauftrag versehen werden. Außerdem wäre es gut gewesen, wenn mehr Zeit zur Verfügung gestanden hätte. Die Gruppengröße sollte 15 Personen nicht übersteigen.

Am Schluss bedankte sich der Bundesvorsitzende bei den Delegierten für ihr Kommen und das engagierte Mitwirken in der Versammlung.

Sein besonderer Dank galt abschließend der Mannschaft der ANW-Landesgruppe Brandenburg mit ihrem Vorsitzenden Dietrich Mehl für die sehr gelungene Organisation der gesamten Tagung.

Vorträge und Waldbegang

Der zweite Tag galt dem Thema der Tagung: Umweltbildung im internationalen Jahr der Wälder. Einleitend gab es zwei hochinteressante Kurzvorträge von Dr. Michael Duhr (vgl. Kurzfassung

auf S.10) und von Prof. Andreas Bitter. Vor der Exkursion in den Wald wurde das Schulwaldprojekt im Stadtwald Templin vorgestellt von den Kindern, von einem in das Schulkollegium integrierten Förster und der hoch motivierten und sehr aufgeschlossenen Schulleiterin. Es handelt sich um eine integrative Grundschule der Klassen 1-6 zur gemeinsamen Bildung mit Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf, in Teilbereichen zusammen mit Gymnasialschülern als Kooperationspartner. Für dieses Projekt hat der Schulträger von der Stadt Templin eine Waldfläche von 700 ha zur eigenen Bewirtschaftung angepachtet – ein idealer außerschulischer Lernort.

Bei der anschließenden Exkursion in den Wald, bei schönem, trockenem Wetter und im Bereich von sehenswerten baumartenreichen Kiefermischbeständen wurden verschiedene praktische Arbeitsbereiche wie Holz spalten, Brennholz verladen, Pflanzen setzen, aber auch Wissenswertes aus den Bereichen Ökologie (Tot- und Altholz, Bodenschutz durch Rückegassen) und Wirtschaft (Harvestereinsatz, Notwendigkeit der Durchforstung) vorgeführt. Mit welchem Selbstbewusstsein und hoher Kompetenz Grundschüler das Ökosystem Wald begriffen haben und hieraus verantwortliches Handeln ableiten, war äußerst beeindruckend. In Templin wächst eine Generation heran, die Wald versteht und die dazu in der Lage sein wird, Verantwortung für den Wald und damit für die Schöpfung zu übernehmen – Kinder können eben so viel mehr!

Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung – wer kann und will welche Verantwortung tragen?

Kurzfassung des Vortrages von Michael Duhr* anlässlich der Bundesdelegiertentagung 2011

Auf Bitten des Bundesvorsitzenden sollte im Rahmen der Bundesdelegiertentagung unser praktisches Tun auch einmal aus philosophischer Sicht kritisch hinterfragt werden. Michael Duhr aus Brandenburg hat als Förster und Theologe dieses schwierige Thema hervorragend in einer Power-Point-Präsentation aufgearbeitet und das Auditorium begeistert und zugleich nachdenklich gemacht. Im Folgenden werden die wesentlichen sechs Thesen seines Vortrages abgedruckt.

Nachhaltigkeit hat im Laufe der Jahrhunderte einen inhaltlichen Wandel erfahren. Nachhaltigkeit ist ein wesentliches Kriterium des verantwortungsvollen Umganges mit der Schöpfung.

These 1: In der Regel wissen wir, welchen Wald wir wollen. Unser Wissen ist aber nicht immer sicher und unser Wollen ist abhängig von äußeren Rahmenbedingungen.

These 2: Die Wahrnehmung dessen, was wir sehen, wird stark beeinflusst von unserer bisher gemachten Erfahrung und der sich hieraus ergebenden Deutung/Interpretation.

These 3: Die Werte „Ethik“ und „Verantwortung“ unterliegen einem ständigen gesellschaftlichen Diskurs und wandeln sich im Laufe der Zeit.

These 4: Der aktuelle Maßstab für einen verantwortlich handelnden zeitgemäßen Forstbetrieb im Sinne des Rio-Folgeprozesses ist ein solcher, der einen wirtschaft-

lich tragfähigen, umweltverträglichen und sozial gerechten Forstbetrieb markiert.

These 5: Mit unserem praktischen Handeln im Wald müssen wir einerseits diese „Ethik“, diese Maßstäbe verantwortlich beachten, gleichzeitig uns aber auch an dem gesellschaftlichen Diskurs um diese Werte beteiligen.

These 6: Erziehung und Bildung befähigen zur Teilnahme an dem Diskurs und zur Übernahme von Verantwortung. Daher ist Umweltbildung eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Michael Duhr fasst seine Überlegungen zu der Grundfrage, inwiefern naturgemäße Waldwirtschaft und die auf dieser Grundlage handelnden Akteure Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung übernehmen können und wollen wie folgt zusammen:

Schöpfung bewahren und Verantwortung tragen im Kontext der ANW kann auf der Grundlage solcher ethischen und pädagogischen Überlegungen nur bedeuten:

1. Die ANW bestimmt Werte und hat Positionen zum Umgang mit dem Wald.

2. ANW-Wald und ANW-Forstbetriebe sind Bildungsorte, an denen Menschen sowohl Bildung erfahren als auch im Rahmen des Diskurses aktiv an der Werteentwicklung zum Wald teilhaben können.

3. Die Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung heißt nicht, dass sich die ANW und ihre Akteure in den Wald zurückziehen und ausschließlich durch forstliche Tätigkeiten seine nachhaltige Bewirtschaftung sicherstellen können, sondern dass insbesondere durch eine Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs mit der Befähigung von Dritten durch Bildung auch die Verantwortung für Wald und Forstbetriebe ermöglicht wird.

*) Michael Duhr war von 2002 bis 2008 für die betriebliche Produktion im Landeswald Brandenburgs und das Waldbautraining verantwortlich. Danach leitete er die Oberförsterei Alt Ruppin in der Ruppiner Schweiz und ist heute im Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft für die Aufsicht über den Landesbetrieb zuständig.

Durch die Alpen auf Tannensuche

von Wolf Hockenjos

Soll die im Naturschutzprogramm für Kärnten formulierte Forderung nach einer nachhaltigen Sicherung der Biodiversität im Wald erreicht werden..., so muss dies durch Maßnahmen im Wirtschaftswald und nicht allein in Naturwaldreservaten umgesetzt werden. (Kirschmeier, H. et al.: Die Naturnähe der Kärntner Wälder. Carinthia II 189./190. Jarg., Klagenfurt 1999).

In Naturwaldreservaten, in siedlungsfernen und unwegsamem Urwaldrelikten, finden wir sie noch, in den nördlichen Kalkalpen nicht anders als auf der Alpensüdseite, erst recht in den französischen Westalpen, vereinzelt sogar in den kristallinen Zentralalpen: *Abies alba* MILL., die Weißtanne. In Mischung mit Buche und Fichte, aber auch mit Lärche, vereinzelt sogar mit der Arve, lassen sich in den Reservaten vielerorts noch Uralttannen oder doch deren Trümmer bewundern. Derweil an Tannen-Jungwuchs zumeist Mangel herrscht, und selbst der tannentypische Unterstand, das zählbare unter dem Schirm der Alhölzer ausstehende Tannengestänge, macht sich bisweilen schon rar. Was Baum- und Waldfreunde wie Fachexkursionen nicht daran hindert, für das Naturwalderlebnis selbst beschwerlichste Anmarschwege in Kauf zu nehmen.

Doch wie steht es im alpinen Wirtschaftswald um die Weißtanne? Hat sie dort nicht allzu oft schon abgewirtschaftet? Welche Rolle spielt sie

noch in Bergwäldern, die aus Schutzgründen inzwischen aus der Bewirtschaftung entlassen wurden? Hat man sich damit abzufinden, dass sich der Wald eben oft meilenweit von den natürlichen Waldgesellschaften weg entwickelt hat, obwohl diese doch, per definitionem, der Naturnahen Waldwirtschaft als Richtschnur dienen sollten? Forst- und Jagdgeschichte liefern zumeist ja auch plausible Antworten auf die Frage nach den Ursachen der Auseinanderentwicklung und Denaturierung.

Ein im Jahr 2011 unternommener Suchlauf zur Erkundung der aktuellen Situation der Weißtanne, angekoppelt an die Jahrestagung der ANW Bayern in Ruhpolding und an eine Exkursion des ÖJV Baden-Württemberg ins Dreiländereck Italien - Slowenien - Österreich, erbrachte höchst unterschiedliche Befunde. Wobei diesmal aus zeitlichen Gründen die namhaftesten alpinen Tannengebiete, der Bregenzer Wald etwa, das Emmental oder die Westalpen freilich außen vor bleiben mussten, ebenso die Alpensüdseite. Die nicht eben optimistisch gestimmten Eindrücke von jenseits des Alpenhauptkammes hatte schon ein Exkursionsbericht im Jahr 2000¹⁾ wie folgt zusammengefasst: „Das Hauptproblem der Tanne, der Verbiss durch Schalenwild, ist freilich auf beiden Seiten der Alpen das Gleiche. Desto kritischer muss die existentielle Gefährdung dieser ökologisch so wertvollen Baumart im erosions- und lawinengefährdeten Hochgebirge betrachtet werden; vor dem Hintergrund der besonderen Schutzfunktion der Bergwälder wäre

¹⁾ Hockenjos, Wolf und Schulz, Gerhard: Die Tanne auf der Alpensüdseite. AFZ - Der Wald 5/2000, S. 244 f.

ihr Verlust besonders tragisch.“ Noch tragischer, möchte man unterdessen hinzufügen, wäre ihr Verlust vor dem Hintergrund des Klimawandels. Wie sich dem Verfasser der Erhaltungszustand der Tanne in den besuchten Ostalpen derzeit darbietet, soll im Folgenden – ganz ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Repräsentativität – stationenweise nachgezeichnet werden.

Großer Ahornboden

Berühmt ob seiner pittoresken, bis fünfhundertjährigen Bergahorn-Solitäre, gehört der auf ca. 1200 m Meereshöhe gelegene Talboden im östlichen Karwendel zu den meistbesuchten Ausflugszielen des Bundeslandes Tirol, in herbstlicher Verfärbung zu den meistfotografierten alpinen Kalendermotiven. Wer sich auf der beidseits von Fichtenbeständen gesäumten Fahrstraße vom Sylvenstein-Stausee der Isar herauf über Hinterriss durch das Engtal dem Ahornboden nähert, wird kaum damit rechnen, dass es hier außer dem spektakulären Bergahornbestand auch noch wahre Tannentürme zu bewundern gibt. Von den Touristenscharen zumeist unbeachtet, überragen die teils wohl ebenfalls bis zu einem halben Jahrtausend alten Bäume den Bergmischwald auf den steilen Hängen oberhalb des Talbodens. In 1400 bis 1500 m Meereshöhe bilden sie sogar die Waldgrenze. Nicht nur die Almwiesen ober- wie unterhalb des struppigen Waldgürtels, auch dieser selbst wird noch beweidet, und spätestens seit Ludwig Ganghofers Roman „Der Jäger von Fall“ (des Jagdschriftstellers Vater, August Ganghofer, war dereinst Chef der Kgl. Bayerischen Forstverwaltung) ahnt ja

auch der Laie, welchen Stellenwert die Hochwildjagd (nicht nur) in den Karwendeltälern seit eh und je einnimmt. So erscheint es jedenfalls als kaum verwunderlich, wenn man nach Tannenjungwuchs am Ahornboden vergebens sucht. Weil aber eine durchgreifende Besserung nicht absehbar ist, stellen sich umso drängender ein paar Fragen: Wie museal ist die Szenerie der Tannenkronen ringsum? Wie lange wird die so verbissemphindliche Weißtanne hier noch durchhalten? Hat sie überhaupt noch Perspektiven in Österreichs größtem Naturpark?

Für den Ahornnachwuchs, immerhin, wird gesorgt: Gemeinsam mit dem Landesforstdienst und den Österreichischen Bundesforsten bemüht sich der Alpenpark Karwendel, den „Managementplan Großer Ahornboden“ umzusetzen, indem man, durch massive Drahtthosen gegen das Weidewiech wie auch gegen das Rotwild geschützt, seit Jahren autochthone Ahornheister pflanzt. Seit Herbst 2010 ruft ein Internetportal Baumfreunde dazu auf, für einen jungen Bergahorn „eine exklusive Patenschaft“ zu übernehmen. Nach Beschützern und Sponsoren für die Tannen wird vorerst nicht gefahndet.

Nationalpark Berchtesgaden

Wer am Königssee vom Großparkplatz aus nicht eben nur in eines der Ausflugsboote steigt, um sich nach St. Bartholomä übersetzen zu lassen, wer sich auch nicht damit begnügt, dem Malerwinkel den obligaten Kurzbesuch abzustatten, wer sogar die Gondelbahn auf den Jenner verschmäht und statt deren die Hochbahn unter die Füße nimmt, um auf dem uralten, von Marterln tödlich verunglückter

Holzknecchte gesäumten Schlittweg zur Königsbachalm hinaufzusteigen, der muss sich gedulden bis zur ersten Tanne. Vorerst durchsteigt er Fichtenreinbestände im Stangen- und Baumholzalter, entstanden aus Groß-

kahlschlägen, ob gepflanzt oder aus Naturverjüngung. Die Methode hatte bekanntlich Tradition im Berchtesgadener Land, denn die Salzgewinnung im nahen Reichenhall verschlang gewaltige Brennholzmengen, die, wie



Tanne überm Königssee

man glaubte, schlechterdings nur im Großkahlschlagsbetrieb zu haben waren.

Doch damit ist es spätestens seit der Gründung des Nationalparks im Jahr 1978 vorbei, der seit 1990 auch Teil eines von der UNESCO ausgewiesenen Biosphärenreservats ist. In dessen Kernzone (auf 139 von 210 km²) ruht die forstliche Nutzung. Weshalb nicht nur der Betreiber der Götzenbachalm schimpft wie ein Rohrspatz. Denn der Fichtengürtel rund um die Alm wird derzeit vom Buchdrucker gefressen. Man habe es seitens der Nationalparkverwaltung nicht einmal nötig, auf die empörten Leserbriefe zu antworten. Derlei Lamento der Einheimischen klingt uns mittlerweile nur allzu vertraut in den Ohren, ob aus dem Bayerischen Wald oder neuerdings auch als lautstarker Widerhall auf die Nationalparkpläne im Nord-schwarzwald.

Weißtannenbeimischung, die (nebst Laubbäumen und Lärchen) das Käferproblem relativieren könnte, lässt sich über dem Königssee nur in den für die einstige forstliche Bringungstechnik allerunzugänglichsten Nischen noch finden. Ob sich von dort Tannenverjüngung jemals wieder ausbreiten wird, ist ungewiss, wiewohl die Jagd keineswegs ruht im Park. Noch erinnert man sich der Schlagzeilen um die erbitterten Auseinandersetzungen in der Gründungszeit des Parks, ehe sich die Politik, Landrat, Forst- und Nationalparkverwaltung sowie die streitbare Jägerschaft zu einem nationalparktauglichen Kompromiss zusammengerauft hatten. Angeheizt hatte die Diskussion ein im Jahr 1976

²⁾ Lieckfeld, C.: Tatort Wald. Westend-Verl. 2006.

vorgelegtes Gutachten der Wildbiologischen Gesellschaft München, das nicht nur weit überhöhte Schalenwildbestände konstatiert, sondern auch dreierlei Szenarien ausgemalt hatte:

1. Bejagung wie bisher mit weiterhin ansteigenden Verbiss- und Schältschäden;
2. Wintergatter für das Rotwild;
3. Keinerlei Winterfütterung mit Schrumpfung des Rotwildbestands auf 10 bis 20 Prozent des damaligen Niveaus.

Obwohl sich der mit der Nationalparkplanung beauftragte Forstmann Georg Meister durchaus nicht zur dritten, Jägern wie Bürgern gar zu radikal erscheinenden Alternative bekannt hatte, wurde er zur Zielscheibe wütender Proteste, die schließlich so heftig eskalierten, dass er von seinem Planungsauftrag entbunden werden musste. Seine Vorstellungen von der Lösung des Wald-Wild-Konflikts durfte er hernach als Leiter des benachbarten Forstamts Bad Reichenhall umsetzen.

Im Nationalparkplan 2001 ist nachzulesen, dass die Wildbestandsregulierung inzwischen ausschließlich durch Mitglieder der Nationalparkverwaltung (von vier Berufsjägern und drei Revierförstern) vorgenommen wird und dass gegenüber den 1970er und 1980er Jahren eine erhebliche Reduzierung des Schalenwilds und der Wildschäden erreicht worden sei. Baumarten mit rascher Verbreitungstendenz zeigten inzwischen „eine erfolgreiche flächige Verjüngung und dauerhafte Etablierung“. „Die Rückkehr von Tanne und Buche“, räumt der Bericht jedoch ein, „mit ihrer von Natur aus langsamen Ausbreitungstendenz und bei der Tanne stark

verzögerten Regenerationsfähigkeit verläuft dagegen noch sehr zögerlich.“

Sollte der Augenschein nicht trügen, wie er sich dem Wanderer längs der Hochbahn im Spätsommer 2011 darbietet, so ist dieser Feststellung auch ein Jahrzehnt später noch immer nichts hinzuzufügen.

Berausches vom Rauschberg

Es traf sich gut, dass die ANW Bayern ihre Jahresversammlung 2011 im Chiemgau ausrichtete. Sie stand unter dem Motto: Die Rückkehr der Weißtanne in der Waldwirtschaft?! Frage- und Ausrufezeichen hinter dem Tagungsthema sollten wohl die Stimmungslage unter den bayrischen Forstkollegen widerspiegeln, schwankend beim Umgang mit der Tanne zwischen Hoffen und Bangen, zwischen Skepsis und Resignation. Nicht so bei den Naturgemäßen, für die vorzugsweise der waldbauliche Imperativ zählt und die sich daher mit Nachdruck für eine Wiederbeteiligung dieser im Bergmischwald der Kalkalpen so unverzichtbaren Baumart einsetzen. Die Tagung sollte Mut machen, sich wieder stärker auf die Tanne, auf eine tannengemäße Bewirtschaftung wie auf eine walddgerechte Bejagung des Schalenwilds einzulassen – nicht zuletzt vor dem düsteren Hintergrund des Klimawandels.

Manch einer der Teilnehmer mag zunächst dennoch geneigt gewesen sein, hinter dem Tagungsthema (mit seinem Frage- und Ausrufezeichen) vor allem aufmunternde Rhetorik zu vermuten. Zeigte doch schon der Blick in die Tagungsunterlagen mit den Strukturdaten des Forstbetriebs Ruhpolding der Bayerischen Staatsforsten,

dass die Tanne nur noch einen Anteil von 6 Prozent aufweist. Die Exkursion gleich zum Auftakt der Veranstaltung führte in ein Staatswaldrevier am Unterhang des Rauschbergs, in welchem auf nordostexponierten Hangschutt-Standorten die Fichte dominiert. Was es hier zu besichtigen gab, schien manchem schier die Sprache zu verschlagen: Die aus der Kahlschlagsära stammenden, bis in die 1990er Jahre noch undurchforsteten, inzwischen durch Schneebruch und Käfer teilweise bereits verlückten Baumhölzer waren vom Revierleiter systematisch erschlossen, einer energischen Gruppendurchforstung unterzogen und erfolgreich mit Tannen und Buchen vorgebaut worden. Wo immer jedoch vereinzelte Samenbäume von Weißtanne und Buche die Kahlschläge der Vergangenheit überdauert haben, breitet sich unterdessen üppigste Naturverjüngung aus – nahezu unverbissen und ohne Schutzmaßnahmen.

Als Schlüssel zum Waldbauerfolg hat sich auch hier (wie könnte es anders sein?) die Schalenwildregulierung erwiesen, die der bodenständige, aus einem Waldbauernbetrieb stammende Revierleiter, der famose Franz Obermayer, mit Leidenschaft und Konsequenz betreibt. Es gäbe im Ruhpolding Forst, so versichert er uns bescheiden, schon auch noch ein paar andere Revierleiter-Kollegen, die ähnliche Erfolge vorzuweisen hätten. Es geht also doch noch voran mit der Weißtanne, wollen uns die Exkursionsbilder zeigen – man muss halt nur sein Handwerk verstehen, das waldbauliche wie das jagdliche. Hinweg also mit dem zweiflerischen Fragezeichen hinter dem Tagungsthema, es gilt das Ausrufezeichen!

Audienz im Vatikanwald

Ein Wald, der seit Jahren für Furore sorgt in der forstlich-jagdlichen Literatur. Beweise er doch, dass es auch gänzlich ohne Jagd geht. Die wurde 1939 abgeschafft in dem ca. 25.000 ha großen, im hintersten Friaul, im Dreiländereck zwischen Italien, Slowenien und Kärnten, reichlich versteckten Bergwald. Das Jagdverbot wurde damals nicht etwa aus franziskanischem Erbarmen mit der Schöpfung verhängt, vielmehr auf Anordnung Mussolinis, der hier ein Wildschutzgebiet ausweisen ließ. Seit 1929, dem Jahr des Konkordats, ist der Wald Bestandteil eines gemeinsamen Fonds von Staat und Vatikan und wird vom Corpo Forestale, dem Staatsforst, vergleichsweise extensiv bewirtschaftet. Kann auf die Schalenwildregulierung also ungestraft und ohne Substanzverluste für den Wald verzichtet werden? Das wollen die ÖJV-Ökojäger wissen. Kann sie gänzlich durch die natürlichen Regulatoren, den Winter und die großen Beutegreifer ersetzt werden? Würde die Jagd sich womöglich selbst abschaffen, sich zumindest ihrer gängigsten Begründung berauben, wo Bär, Luchs und Wolf wieder zugelassen sind?

Paolo Molinari, Wildbiologe an der Universität Padua, gibt einen ersten Überblick über die Wildsituation, die er anhand von 60 Fotofallen dokumentiert. Die Aufnahmen zeigen eine erstaunliche Artenvielfalt in den kaum erschlossenen, extrem steilen und engen Tälern der Karnischen Alpen: Vom Hasel- und Auerwild über fünflei Schalenwildarten bis zum Braunbären ist noch (oder wieder) alles da. Allerdings gelang beim Bären bislang noch kein Reproduktionsnach-

weis. Der Luchs sei nur mit einzelnen männlichen Tieren vertreten und auch Wölfe tauchen nur sporadisch auf, freilich mit leicht zunehmender Tendenz. Wichtigster Regulator des erstaunlich hohen Rotwildbestands von 4 - 9, im Durchschnitt 6 Stück je 100 ha Wald sei der Winter, da nicht gefüttert werde. Mit Ausnahme von gewissen Lenkungsmaßnahmen in Straßen- und Siedlungsnähe sowie zum Lebendfang und Aussiedeln von Tieren. In besonders schneereichen Wintern seien schon bis zu 500 (!) Stück Fallwild verzeichnet worden. Der Corpo Forestale verfüge zwar über zwei Hubschrauber und über mehrere Schneefahrzeuge, doch würden die ausschließlich zur Bergrettung, nicht aber für Fütterungszwecke oder zur Bergung von Wild eingesetzt.

Der Wald, über Jahrhunderte dem Bischoff von Bamberg, sodann zur k. u. k. Monarchie gehörend, setzt sich trotz des ozeanisch getönten Klimas zur Hälfte aus Fichten, zu einem Drittel aus Buchen und nur noch zu 8 Prozent aus Weißtannen zusammen, ist somit auch in diesem Teil der Alpen stark anthropogen überprägt. Obwohl an den Taleinhängen nur vereinzelt noch Tannenkronen auszumachen sind, konnte den Exkursionsteilnehmern doch etwas Tannenverjüngung präsentiert werden. Die freilich war nicht unerheblichem Verbissdruck ausgesetzt. Am besten erging es offensichtlich noch den bis kniehohen Tännchen, soweit sie im Winter durch die hohe Schneedecke geschützt sind. Allerdings bewegte man sich in einem Talabschluss, wo das Rotwild angefütert wird, um es für den Fang anzulocken. Der Grund dafür: Im Apennin warten offenbar noch weite Gebiete

darauf, vom Rotwild wiederbesiedelt zu werden.

So musste denn im Vatikanwald die Frage nach der langfristigen Perspektive für die Friauler Weißtanne einigermaßen ungeklärt bleiben. Wird sie sich weiter erholen, nachdem nicht der Kahlschlag, sondern ein Femelschlagartiges Verfahren praktiziert wird und nachdem die Winter hier im Zuge des Klimawandels eher schneereicher denn -ärmer werden, wie die örtlichen Forstkollegen meinen? Werden sich die Tannenanteile allmählich wieder jenen in den Naturwaldgesellschaften annähern, wenn alles zusammenpasst?

Bärental/Kärnten

Anders als das Bärental im Schwarzwald, dürfte das bei Feistritz vom Rosental abzweigende und in die Drau entwässernde Karawankental seinen Namen tatsächlich dem Braunbären zu verdanken haben. Bis in die jüngste Vergangenheit hat immer wie-

der einmal ein Bär das Tal durchwandert. Denn zuoberst auf dem Scheitel des langgezogenen Gebirgskammes verläuft heute die österreichisch-slowenische Staatsgrenze, und Slowenien ist (zusammen mit Kroatien) Bären-Quellenland. Wenn es nach den Planern der Wildbrücke über die Autobahn (nahe Villach in Richtung Udine) geht, möchte man dem Bären sogar das Weiterwandern in Richtung Norden erlauben. Seit dem Schengen-Abkommen brauchen sich weder Bären noch Touristen um den genauen Verlauf der (bis zur Jahrtausendwende noch mit Panzerabwehrstellungen bestückten) Landesgrenze zu scheren. Umso deutlicher zeichnet sich die Staatszugehörigkeit indes im Waldbild ab: In Kärnten herrscht seit eh und je der Kahlschlagsbetrieb vor, gleicht der Wald folglich einem Flickenteppich. Drüben in Slowenien steht seit dem Jahr 1948 ein Kahlschlagsverbot im Forstgesetz, und der herbstlich verfärbte Bergmischwald erinnert aus



Kahlschlag im Bärental (Kärnten)

der Vogelperspektive eher an einen über die Gebirgslandschaft geworfenen, zottigen Bärenpelz.

Im Bärenal, das man auf neu ausgebauter Forst- und Almwirtschaftsstraße zur Klagenfurter Hütte hinauf durchwandert, um von dort aus den Hochstuhl, den mit 2.237 Höhenmetern höchsten Karawankengipfel (den „König der Karawanken“) zu besteigen, klettert die Buche fast bis zur Waldgrenze empor. Und weil sich eingesprengt auch noch vereinzelte Weißtannen entdecken lassen, ist davon auszugehen, dass auch hier ursprünglich ein Buchen-Tannenwald vorherrschte. Darüber erstreckt sich die Stufe des natürlichen Bergfichtenwalds (Piceetum), wie an den bemerkenswert spitzkronigen Fichten erkennbar wird. Waldeigentümer sind die Herren von Hollenburg, deren Stammsitz eine mittelalterlichen Burganlage gleichen Namens am nordseitigen Ufer der Drau ist, aber auch die Familie des unlängst tödlich verunglückten vormaligen Kärntner Landeshauptmannes und FPÖ-Vorsitzenden Jörg Haider. Der Wald in den mittleren und unteren Hanglagen ist mit Maschinenwegen frisch erschlossen und intensiv durchforstet worden. Ein Kahlhieb erstreckt sich vertikal durch den Steilhang, am nördlichen Rand der Fläche hat der Sturm weitergemacht, ohne dass das geworfene Holz aufgearbeitet worden wäre. Ob Pflanzung oder Naturverjüngung vorgesehen sind: Für das nur mehr erratische Vorkommen der Weißtannen und für die Naturnähe des Kärntner Waldes verheißt das Bild nichts Gutes. Und so dürfte denn wohl auch die im Naturschutzprogramm des Bundeslands Kärnten erhobene Forderung nach

einer nachhaltigen Sicherung der Biodiversität im Wirtschaftswald (s. o.) ins Leere laufen – zumindest was die Weißtannen betrifft.

Ansteckungsgefahr im slowenischen Bauernwald

Letzte Station der Reise ist der slowenische Bauernwald um Logarska Dolina, einer landschaftlich äußerst reizvollen alpinen Tallandschaft knapp jenseits der Kärntner Grenze. Wo, wenn nicht in Slowenien, müsste die Weißtanne optimale Voraussetzungen vorfinden: nach 65 Jahren Kahlhiebsverbot und bei dem mit 18 Prozent höchsten Plenterwaldanteil Europas, zudem in Anwesenheit großer Beutegreifer. Loblieder auf die hiesige bäuerliche Waldwirtschaft haben in der AFZ bereits Siegfried Palmer und auch der Verfasser gesungen. Wieder machen wir im Matkhof Station: Den hat Clemens Matk kürzlich erst zu einer blitzsauberen Touristenherberge ausgebaut, was am 380 ha umfassenden Hofwald nicht spurlos vorübergegangen ist: So sind inzwischen Räumungen erfolgt, und auch die Eingriffe ins Plenterwaldgefüge waren heftiger als beim Besuch vor 15 Jahren. Zur Hiebsreife gelangen jetzt zunehmend auch Fichtenreinbestände, die noch aus der Vorkriegs- und damit aus der Kahlschlagszeit stammen, und die Holzkäufer aus dem nahen Kärnten ermuntern die bäuerlichen Waldbesitzer zu rascherem, flächigem Vorgehen – mitunter haarscharf am forstgesetzlichen Kahlschlagsverbot vorbei oder auch schon mal darüber hinweg. Mehr noch als für den aktuellen Waldzustand interessierte sich die ÖJV-Reisegruppe für das slowenische Modell der „Jagdfamilien“ und für die Situa-

tion der großen Beutegreifer. Zuletzt im Jahr 1996 war im Bereich der hiesigen Jagdfamilie ein Luchs aufgespürt worden, im Jahr 2011 ein Bär. Rok Cerne, Forstbeamter aus Ljubljana und zuständig für das vierjährige slowenische Wolfsprojekt, berichtet von seinen Forschungsergebnissen mit besonderen Wölfen, die aus dem südlichen Slowenien (Kocevje) und aus Kroatien stammen und sich in ihrem Bewegungsdrang auch nicht von der querverlaufenden Autobahn Ljubljana - Triest abhalten lassen. Im Gegensatz zu Bär und Luchs, die sich schwerer tun mit deren Überwindung, nachdem das Land sich trotz bereitgestellter EU-Mittel dazu entschlossen hat, auf den Bau von Wildquerungshilfen zu verzichten. Weshalb die Bärenpopulation nördlich der Autobahn stagniert, die der Luchse sogar eher rückläufig ist. Es scheint dies ein Erfolg der Schafhalterlobby zu sein, der an Zuwanderern aus dem Süden nicht gelegen ist. Immerhin 3 Millionen Euro stellt der

Staat jährlich für die Entschädigung von Haustierrissen zur Verfügung. Das Jagdrecht ist in Slowenien nicht an das Grundeigentum gebunden. Die Jagdfamilien, in welchen die Grundeigentümer bestenfalls als jagende Mitglieder vertreten sind, unterwerfen sich einem gestrengen Reglement: Die Abschusspläne, erstellt durch die Forstverwaltung und versehen mit dem Stempel des Ministeriums, erweisen sich als erstaunlich detailliert und bürokratisch aufwändig. Punktgenau werden darin nicht nur die Abschüsse, sondern auch Ort, Menge und Qualität der Rotwildfütterungen festgelegt. So hofft die Forstbehörde, je nach Verbiss und waldbaulicher Erfordernis, die jeweilige Bejagungsintensität steuern zu können. Erlegtes Wild muss vorgelegt werden, denn es wird von der Jagdfamilie vermarktet. Clemens Matk, der Hofeigentümer, grämt sich freilich über den allzu geringen Einfluss der Waldbesitzer. Doch alles in allem: der Verbiss an seinen Tännchen hält sich



Slowenischer Bauernplenterwald

einstweilen in erträglichen Grenzen. Es besteht Hoffnung, dass die kräftigen Löcherhiebe, die der Förster mit ihm zusammen in seinem Plenterwald ausgezeichnet hat, nächstens auch der Tanne wieder zugute kommen werden.

Schluss

Zurück von der Reise, liegt (nein, nicht die AFZ, sondern) die FAZ-Ausgabe vom 10. 10. 2011 auf dem Tisch. Zuoberst auf der Titelseite springt dem Heimkehrer eine Nahaufnahme von sattgrünen Tannen-Setzlingen ins Auge, darüber der Balken: Deutschland wird gerettet. Erst beim zweiten Blick und mithilfe der Bildunterschrift wird klar, dass es sich bei den Pflänzchen nicht etwa um heimische Weißtannen, sondern um *Abies bornmuelleriana*, um die Türkische Tanne handelt – und dass die Überschrift doppelsinnig mehr noch als auf den zu rettenden deutschen Wald auf die deutsche Fußballnationalmannschaft und deren erfolversprechende türkische Blutauffrischung gemünzt ist. Auf S. 9 folgt eine ausführliche Reportage unter der Überschrift „Der Wald der Zukunft“. „Im Berchtesgadener Land“, so wird darin ausgeführt, „experimentieren Forstwissenschaftler mit Bäumen aus südlichen Gefilden. Bald könnten sie auch in Bayerns Wäldern stehen, sollte die Temperatur durch den Klimawandel noch weiter ansteigen.“ Experimentiert werde in der fußballplatzgroßen Teisendorfer Pflanzschule, im Auftrag der in Freising ansässigen Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, mit Setzlingen von Balkankiefer, Libanonzeder, Orientbuche – und eben u. a. auch mit *Abies bornmuelleriana*.

Ob die Freisinger und mit ihnen die für den Alpenraum zuständigen Forstleute bei allem Forscherdrang der Forstgenetiker am Ende doch auch noch auf die heimische Variante, auf *Abies alba* MILL., setzen werden? Erst kürzlich, im März 2011, hatte der bayerische Forstminister zur Eröffnung der Freisinger Fachtagung „Die Tanne – Perspektiven für den Klimawandel“ noch dazu aufgerufen, mit der Weißtanne „in einer gesunden Mischung“ dem Klimawandel zu begegnen. Auch wenn der Minister keine Strategie zur wirkungsvolleren Umsetzung dieses Vorhabens mitgebracht hatte, so befand er sich mit seinem Aufruf doch im Einklang mit der Nationalen Strategie zum Erhalt der biologischen Vielfalt, beschlossen vom Bundeskabinett am 7. November 2007 und vertraglich besiegelt anlässlich der Bonner Biodiversitätskonferenz der UNO-Vertragspartnerstaaten im Mai 2008. Denn auf den Wald bezogen, heißt seitdem die Zielvorgabe bis zum Jahr 2020: „Natürliche und naturnahe Waldgesellschaften haben deutlich zugenommen. Der Anteil nicht standortsheimischer Baumarten reduziert sich kontinuierlich.“

Was sich dem Heimkehrer aufdrängt: Vieles spricht in den Bergmischwäldern der Alpen dafür, zuvorderst das standortsheimische Potenzial auszuschöpfen, um den Klimarisiken zu begegnen, ehe man sich aufs Experimentieren mit Ersatzbaumarten verlegt. Hat doch schon W. Kramer überzeugend nachgewiesen „dass die Wälder mit Weißtanne, die in ihrem Aufbau Naturwäldern nahestehen, die höchste Stabilität, umgekehrt aber auch das geringste Risiko ihrer Erhaltung aufweisen.“

Im Tannen-Wunderland

Auf Besuch im Hatzfeldt-Wildenburgischen Forstbetrieb

von Wolf Hockenjos

Die waldbaulich sensible Tanne benötigt in naturnahen Wäldern eine ökologisch-biologisch ausgerichtete Behandlung zur Dauerstabilisierung und Aufrechterhaltung der Vitalität. (Hannes Mayer: Waldbau auf soziologisch-ökologischer Grundlage. Gustav Fischer Verl. Stuttgart, 1984).

Als Vorbedingung für das Gedeihen der Weißtanne hat Hannes Mayer in seinem 1984 (in der heißesten Phase der Waldsterbensdiskussion) erschienenen Waldbaulehrbuch eine stattliche Reihe von Prämissen aufgezählt: Vorweg die Verminderung der Immissionen, sodann die Verjüngung unter Schirm, das Ausschalten des selektiven Wildverbisses durch Wildstandsreduktion bzw. durch Zäunung, schließlich den Aufbau ungleichförmiger, ungleichaltriger gestufter Mischbestände. Der Wiener Waldbauprofessor, der tiefsten Tannenkenner einer, ist bereits 2001 verstorben, und so können wir ihn heute nicht mehr fragen, in welcher Ecke Europas er sich denn am ehesten noch eine solch tannenfreundliche Konstellation vorstellen könnte.

Soviel ist sicher: zuallerletzt wäre er auf die Idee verfallen, sein Tannen-Optimum im Westerwald zu suchen, weitab von ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet, im Hinterland mehrerer Ballungszentren, bei atlantischen Nordwestwetterlagen im Lee des Ruhrgebiets, überdies im äußersten Zipfel des Bundeslands Rheinland-Pfalz, wo die Hege des Schalenwilds bekanntermaßen noch immer einen

hohen Stellenwert besitzt. Und doch hätte er sich, von der Wissbegierde des Wissenschaftlers getrieben, wohl eilends zu einer Erkundungsreise ins ferne Siegerbergland aufgemacht, wäre ihm zu Ohren gekommen, was es dort zu besichtigen gibt.

Die Rede ist vom ca. insgesamt 14.200 ha Wald umfassenden Hatzfeldt-Wildenburgischen Forstbetrieb. Genauer: von dessen Westhälfte, denn 6.600 ha (das Revier „Masow“) liegen in Brandenburg und bleiben hier außer Betracht. Wirft man zunächst einen flüchtigen Blick auf die Homepage bzw. in den Exkursionsbegleiter des Betriebs, so lässt nichts, aber auch gar nichts darauf schließen, dass ausgerechnet hier die Weißtanne von Belang, ja, zum betrieblichen Alleinstellungsmerkmal und zum besonderen Stolz des Eigentümers geworden sein könnte. Befindet man sich doch in einer jahrtausendealten Erzbergbauregion, deren Gruben unlängst erst, kurz vor der Jahrtausendwende, stillgelegt worden sind. Auch die Daten im Exkursionsführer zur standörtlichen Situation geben wenig her, was ins Bild einer der Weißtanne zuträglichen Landschaft passen würde: Es überwiegen basenarme, podsolige Braunerden auf devonischem Schiefer und Grauwacke und das in kolliner bis submontaner Höhenlage (von 150 bis 480 m NN), gesegnet mit einer Durchschnittstemperatur von 8,5° C (in der Vegetationszeit 14,5°) bei einem mittleren Jahresniederschlag von 1.100 – 1.400 mm. Das Relief ist zumeist stark zertalt, und als potentielle natürliche

Vegetation werden je nach Exposition Buchenwälder mit Buntlaubhölzern und Eichen, sowie Eichenmischwälder mit Birken und Kiefern angenommen.

Das aktuelle Waldkleid, entstanden unter vielerlei devastierenden Einflüssen, von der Streunutzung, über den Brennholzniederwald, der Wald-Feldnutzung bis hin zu den Emissionen, erinnert freilich, für eine Bergbauregion nicht ungewöhnlich, kaum mehr an jenen ursprünglich hier vorherrschenden, standortsheimischen Wald: Erwartungsgemäß dominiert die Fichte (58 %), gefolgt von der meist stockschlägigen Eiche (22 %), der Buche und sonstigem Laubholz (je 8 %); Lärchen (3 %), Douglasien (2 %) und sonstige Nadelhölzer (1 %) runden vor allem in den jüngeren, bis hundertjährigen Beständen das nadelholzlastige Bild ab. Entsprechend hoch liegt das Kalamitätsprozent: seit den 1980er Jahren bei durchschnittlich 52 %, wobei die Orkane Wiebke (1990) und Kyrill (2007) besonders massive Flächenschäden hinterlassen haben.

Seit 1990 erfolgte daher eine konsequente Umstellung von der bislang praktizierten Kahlschlags- und Reinbestandswirtschaft zur naturgemäßen Waldwirtschaft. Hermann Graf Hatzfeldt-Wildenburg, ein kunstsinniger, der Waldästhetik besonders verpflichteter Eigentümer, dessen erstmals im Jahr 1139 urkundlich erwähnte Familie um 1420 die reichsfreie Herrschaft Wildenburg erhalten hatte, fand früh schon Gefallen am Gedankengut der ANW, und so sah er sich zu dessen Umsetzung nach einem neuen Geschäftsführer um: Er fand ihn in Dr. Franz Straubinger, einen in der Wolle gewaschenen Naturgemäßen, den er

der bayerischen Staatsforstverwaltung abwarb. Seitdem setzt sich der Betrieb neue, sehr konkrete waldbauliche und betriebliche Schwerpunkte:

1. Begründung von Mischbeständen im Zuge von Kalamitätsaufforstungen, Unterbau von Eichen- und Lärchenbeständen sowie Voranbau von Tanne und Buche in Fichtenbeständen;
2. Permanente Pflege in allen Wuchsphasen nach dem Prinzip der Wertzuwachslenkung;
3. Stark- und Wertholzproduktion aller Baumarten, ggf. durch Astung;
4. Anpassung der Rehwildbestände an das Ziel „Mischbestände ohne Schutzmaßnahme“;
5. Ergänzung des Erschließungssystems;
6. Einbinden ökologischer Belange durch konsequenten Biotop- und Artenschutz.

Hannes Mayer, hätte er je diese Auflistung im Exkursionsführer zu Gesicht bekommen, hätte spätestens hier aufgeworfen: Sah das nicht ganz danach aus, als seien in diesem Betrieb gleich mehrere seiner Vorbedingungen für eine erfolgreiche Tannenwirtschaft zumindest auf den Weg gebracht, wenn nicht gar schon erfüllt worden, vom drastischen Rückgang der Industrieemissionen bis zum ungleichaltrigen, gestuften Mischbestandsziel, erst recht zur „Ausschaltung des selektiven Wildverbisses“? Möglicherweise hätte jedoch auch noch die Skepsis des Wissenschaftlers überwogen: Wie weit waren hier Absichtserklärungen formuliert, und was davon war tatsächlich bereits umgesetzt worden? Wie würde die Weißtanne davon profitiert haben, falls sie sich denn da oben im Westerwald tatsächlich als Mischbaumart empfehlen sollte?

Man muss die Westerwälder Tannen schon mit eigenen Augen besichtigt haben: Insgesamt 820.000 Stück hat der Betrieb seit der Jahrtausendwende gepflanzt, im Durchschnitt der Jahre zwischen 50.000 und 80.000 Pflanzen. Und das beileibe nicht bloß als „Rehfutter“ (Wie oft hat man diesen Ausdruck als Umschreibung für das Mislingen von Tannen-Vorbau schon gehört!), denn sie wachsen ohne jeglichen Schutz heran – und sind doch nahezu unverbissen! Was von den Fichtenbeständen das vorbaufähige Alter erreicht hat, das hier bereits ab Alter 40, also knapp jenseits des Stangenholzalters beginnt, ist mittlerweile fast komplett mit Tännchen und Buchen unterpflanzt; manche haben unterdessen bereits Stubenhöhe erreicht. Und allesamt – schier unfassbar für Tannenkenner! – im Vollbesitz eines sattgrünen Nadelkleids und daher bemerkenswert vital erscheinend. Fast schaut es so aus, als seien die Pflanzen gegen Wildverbiss geimpft worden, als hätten sich die Wildensteiner Rehe hier, so sie nicht ohnehin vollends ausgerottet waren, einer Tannenknospen-Entwöhnungskur zu unterziehen gehabt. Weil sie sich partout nicht mehr an den Tännchen zu vergreifen wagen und weil dem Betrieb verbissbedingte Ausfälle erspart bleiben, ist dieser dazu übergegangen, pro Hektar jeweils nur noch ca. zweihundert 8 - 12 cm hohe Pflanzen (2.0) einzubringen, die vorzugsweise in Stockachseln gepflanzt werden. Das Saatgut wird aus der Klänge bezogen, sodann in Lohnanzucht von der Darmstädter Forstbaumschulen GmbH ausgebracht und von dieser vor Ort auch gepflanzt. Vorbautannen aus gewerblichen Saatbeeten, das weiß jeder

Praktiker, sind für Rehe gemeinhin von besonderem Delikatesswert und dementsprechend verbissgefährdet. Doch das nach anthroposophischen Grundsätzen geführte Darmstädter Baumschulunternehmen verzichtet auf jeglichen Düngereinsatz – sollte etwa auch diesem Umstand die verblüffende Verbissresistenz der Hatzfeldtschen Tannen zu verdanken sein? Denn ausgerottet ist das Rehwild beileibe nicht. Während die Abschusskurve ab den 1970er bis in die 1990er Jahre zwischen fünf und elf erlegten Rehen pro 100 ha pendelte, erklimmte sie 1995 einen steilen Gipfel von 20 Stück/100 ha, um anschließend bis zur Gegenwart wieder auf ihr altes Niveau zurückzufallen, nunmehr freilich abgestimmt auf die waldbaulichen und ökologischen Notwendigkeiten. Der Erfolg des Reduktionsabschlusses, davon lässt man sich im Wald stauend überzeugen, ist durchschlagend trotz des inzwischen wiedererreichten Streckenniveaus zurückliegender Jahrzehnte, ablesbar nicht nur am Zustand der Vorbautannen. Auch die Naturverjüngung der Buchen, Eichen und der Buntlaubhölzer hat mächtig profitiert. Und oh Wunder: Sogar Tannen-Naturverjüngung hat sich eingestellt. In einem der Tälchen unweit des Hatzfeldtschen Ruhe-Forstes findet sich eine Gruppe von ca. einhundertjährigen gut bekronten Weißtannen unbekannter Herkunft, die inzwischen im weiten Umkreis für Ansammlungen sorgen.

Wie professionell Schalenwildjagd gehandhabt wird, zeigt sich nicht nur in der Wildkammer des Betriebs: Von der 10.048 ha großen Jagdfläche sind 56 % zu Niedrigpreisen verpachtet, eine Bescheidenheit, die sich bereits



mehrfach bezahlt gemacht hat, nachdem keinerlei Schutzkosten mehr aufzuwenden sind. 44 % der Fläche werden in Regie bejagt, wobei ein dreistufiges System zur Anwendung gelangt:

1. Die gesamte Verwaltungsjagdfläche ist an „handverlesene“ entgeltliche und unentgeltliche JagderlaubnisinhaberInnen aufgeteilt;

2. Das Forstpersonal jagt auf allen Regieflächen mit;

3. In den erfolversprechendsten Monaten für die Einzeljagd (Mai, Juni, September) werden Sammelansätze unter Beteiligung auch revierloser Jäger durchgeführt. Ab Ende Oktober ergänzen Bewegungsjagden die Jagdstrategie.

Knapp ein Drittel der Rehwildstrecke wird auf großräumigen Drückjagden mit Stöberhunden erlegt, zwei Drittel nach den Grundsätzen der Intervalljagd auf der Einzeljagd. Das Ankirren des Rehwilds ist unüblich, winterliche Notzeiten und Äsungsengpässe im kollinen Milieu unbekannt. Bei der hohen Priorität und zeitlichen Inanspruchnahme des Jagdbetriebs trifft es sich gut, dass die Ehefrau des Forstchefs Bundesvorsitzende des Ökologischen Jagdverbands ÖJV ist.

Mag der Jagdbetrieb noch so perfektioniert, noch so straff geführt sein, mit ihm allein lässt sich der waldbauliche Durchbruch in den Hatzfeldt-Wildenburgischen Wäldern nicht erklären. Das „Betriebsgeheimnis“ wird erst gelüftet, wenn man sich die hier praktizierte, von den Grundsätzen der ANW getragene Gesamtstrategie vor Augen führt. Die manifestiert sich am augenfälligsten in der sehr frühzeitigen Durchbrechung des Kronendachs, noch ehe sich Durchforstungseingriffe allzu destabilisierend auswirken kön-

nen. Was nicht nur ein günstiges H/D-Verhältnis und eine tiefer angesetzte, wachstumsförderliche Bekronung zur Folge hat. Die frühe Auflockerung auf größtmöglicher Fläche, die zudem die Gruppen- und Rottenstruktur der Bestände berücksichtigt und noch bestehende Altersklassen auflöst, setzt unter den Vorzeichen regulierter Rehwildbestände eine nahezu flächendeckende Naturverjüngungswelle in Gang. Mit ihr verbessern sich sprunghaft auch die Äsungsverhältnisse, und es verringert sich der Druck auf die sonst so verbissemphindlichen Baumarten wie Eiche und Tanne.

Während landauf-landab der Tannen- und Buchenvorbau rückläufige Tendenz aufweist, ja, zum Auslaufmodell zu verkommen scheint, während die Forstbetriebe stöhnen unter dem vermeintlich unlösbaren Wald-Wild-Konflikt, während selbst alteingeführte Vorzeigebetriebe unter dem Druck der Reformen und Personaleinsparungen ins Mittelmaß zurückzufallen drohen, staatliche Verwaltungsjagden allenthalben drauf und dran sind, ihre Vorbildfunktion einzubüßen, ist es ausgerechnet ein Großprivatwaldbetrieb, in dem man sich die Augen reibt und sich wundert. Ein Betrieb, der die so oft schon totgesagte „Königsdisziplin“ Waldbau wiederaufleben lässt - weil ihm die mustergültig gelöste Wald-Wild-Problematik wieder waldbauliche wie betriebswirtschaftliche Handlungsspielräume eröffnet hat. Hannes Mayer, der Wiener Waldbaulehrer und Tannenfreund, würde sich, lebte und lehrte er noch, mit seinen Studenten den Hatzfeldt-Wildenburgischen Forstbetrieb, das Wunder im Westerwald, bestimmt nicht entgehen lassen.

Von der Altersklassenbestockung zum Dauerwald

von Georg Josef Wilhelm

Einführung

Der Mensch ist von Natur aus ein Lebewesen der Tropen. Um einst die Tropen verlassen zu können, brauchte er Kleidung zur Wärmeisolation. Vor allem aber brauchte er im Winter Wärmezufuhr. Dies konnte er mit der Beherrschung des Feuers bewerkstelligen. Der Energieträger Holz stand in den Wäldern der gemäßigten Zone reichlich zur Verfügung.

Damit viele Menschen leben können, muss viel Nahrung erzeugt werden. Diese Nahrungserzeugung erfordert Energie, um den Wald in eine Kultursteppe zu verwandeln und um diese gegen die natürliche Wirkrichtung zurück zur Vegetationsform Wald aufrechtzuerhalten.

Mit enormem Energieeinsatz und hohem Tempo bewegen sich heute Menschen zur Verwirklichung aller möglichen Bedürfnisse, Wünsche, Triebe und Fantasien zwischen lebensfeindlichen Wüsten aus Stein, Beton, Asphalt und Stahl. Große Kunst-Wüsten dieser Art heißen Paris, London, kleinere Saarbrücken oder Luxemburg. Diese Wüsten halten die Menschen mit gigantischem Einsatz von Energie und Fremdstoffen von außerhalb her belebbar...für den Menschen.

Wir Menschen bezeichnen uns in dieser Hochkultur sehr treffend und grundehrlich als Verbraucher. Das passt ganz genau zu der Art und Weise, wie wir mit unseren Lebensgrundlagen umgehen. Wir verbrauchen. Viele andere Lebewesen werden dabei auf ihre Funktionalität reduziert. Zucht

und Zähmung haben eine lange Geschichte.

Kommen wir nun zu den Bäumen. Im Wald stehen sie in einem Bereich der Landoberfläche, in dem bis heute der Mensch nicht als Verbraucher wirkt. Wo der Wald nicht sich selbst überlassen bleibt, beschränkt sich der Mensch in ihm auf die Rolle des Gebrauchers.

Bäume stehen aber auch in einem Stadtpark. Sie bilden dort ein wichtiges Element einer künstlichen Oase inmitten der menschengemachten Wüste.

Schließlich gibt es große Flächen die von Kunstgebilden bewachsen sind, die der Mensch nach seinen Bedürfnissen mit Bäumen erzeugt. „Sieht aus wie Wald, ist aber keiner“, sagte Karl Gayer zu solchen Artefakten. Ich nenne sie im Folgenden „Bestockungen“. Selbst wenn es der Mensch wollte, könnte er in den Bestockungen nicht als Gebraucher wirken. Bestockungen können sich nämlich ohne künstliche Energiezufuhr von selbst weder erhalten und noch gar erneuern.

Wälder können dies!

Persönliche Erfahrungen mit Bestockungen und mit Wäldern

Ich hatte das Glück, im deutsch-französischen Grenzland groß zu werden und dort erfahren zu können, dass Wald auf gleichem Standort durchaus recht unterschiedlich in Erscheinung treten kann, und dass es für den Gebrauch des Waldes große Spielräume gibt.

Ich hatte das Glück, als Forstamtsleiter 1990 in unmittelbarem Kontakt zu Wäldern und zu Bestockungen zu erleben, wie große natürliche Störungsereignisse, in diesem Falle Orkane, auf Wälder wirken.....und wie sie auf Bestockungen wirken.

Anschließend hatte ich das Glück, als Referatsleiter in einer ganzen Region zu erfahren, wie es dann, wenn nach Orkanen mehr als 90 % der Holzmasse von Bäumen am Boden liegen, in Wäldern weitergeht.....und wie es in Bestockungen weitergeht (oder stockt). 15 Jahre nach Beginn meiner Forstausbildung wusste ich dann, dass es unzutreffend und in gefährlichem Maße irreführend ist, wenn man Bestockungen als Wald bezeichnet. Das war für mich persönlich der Gang aus einem engen Zimmer hinaus ins Freie: nicht hinaus in die Kunst-Wüste Stadt, nicht in die Kultursteppe Flur, nicht in Bestockungen sondern mitten hinein in den Wald.

Um es klar auszusprechen: Nach meinem Verständnis gibt es in Mittel- und Westeuropa keinen Altersklassenwald. Wohl aber gibt es Altersklassenbestockungen und zwar auf recht großen Flächen. Diesen liegt ein Gedankenkonstrukt des Menschen zugrunde.

Hilfreich mag dieses Konstrukt gewesen sein, als es vor 200 Jahren darum ging, in ausgemergelten Fluren Bäume zu etablieren. Dabei blieb es aber bei Weitem nicht. Armer Wald, wo das Gedankenkonstrukt zum Handlungsmaßstab wurde.

Glücklicherweise ist aber Waldwerdung, Silvigenese, bei uns in Mittel- und Westeuropa eine ganz mächtige natürliche Entwicklungstendenz, eine feste, breite Brücke. Der Weg

des Menschen vom Gebrauch in den Verbrauch ließ den Wald hinter sich. Der Rückweg vom Verbrauch in den Gebrauch führt zurück in den Wald. Noch ist die Brücke dorthin vorhanden.

Mich beschäftigen vor allem zwei Dinge:

1. Welche konkreten Wege führen aus der Kultursteppe und aus Bestockungen zum Wald?
2. Wie kann Wald so gebraucht werden, dass möglichst hoher, umfassender Mehrwert entsteht und dies ohne dass sein „Netzwerk des Lebens“ beschädigt oder gar dauerhaft geschädigt wird?

Die erste Frage betrachte ich als „Pflicht“, die zweite Frage als „Kür“.

Zurück in den Wald

Artefaktausprägungen sind nahezu allgegenwärtig, wenn auch unterschiedlich tiefgreifend. Sie reichen beispielsweise auf frischer Braunerde in der Hügellandstufe vom großflächig gleichaltrigen Eichenbestand über den Fichtenreinbestand bis zum Douglasienreinbestand.

„Ab wann und wie weit sind wir jenseits des Selbstregulationsvermögens des authentischen Ökosystems Wald?“, lautet dann die Frage, die beantwortet werden muss, wenn es um einen künftigen Gebrauch geht. Dabei kommt es nicht auf eine präzise Antwort an. Wichtig ist vielmehr, dass die Richtung stimmt. Die Entfernung vom natürlichen Selbstregulationsbereich soll sich nicht vergrößern.

Wenn unsere waldwirtschaftlichen Handlungen im Sinne einer Naturnähe die Maßgabe der Natur für sich beanspruchen, müssen sie dem Primat

der Wahrung des Selbstregulationsvermögens des Ökosystems Wald Rechnung tragen. In Bestockungen sollten sie aber auf jeden Fall eine Annäherung ermöglichen. Die Rückkehr zu authentischen Wäldern mag ohne Eile angestrebt werden, aber auch ohne all die Umwege, die so gerne als Ausreden für mangelnde Ernsthaftigkeit benutzt werden.

Eine greifbare „Maßgabe der Natur“ haben wir in den Mosaikstrukturen als eine Leitvorstellung von naturwaldähnlichen mitteleuropäischen Wäldern. Wenn wir auch vom Größenrahmen der einzelnen Mosaik-elemente noch keine näher bestimmten Vorstellungen haben, so verdeutlicht doch der Blick auf naturwaldnahe Beispiele in Osteuropa immerhin zweierlei: Die Mosaik-elemente kann man sich nicht als Bestände im Sinne einer Altersklassenbestockung vorstellen und sie sind im allgemeinen nicht räumlich scharf voneinander abgegrenzt, sondern vielfach eng verzahnt, überlappend, ineinander übergreifend.

Die großen Orkanschadensflächen nach 1984, 1990, 1999, 2007 und 2010 stellen die Leitvorstellung eines Mosaik-Phasen-Kreislaufs keineswegs in Frage, sind sie doch aus einem naturfernen Gebilde hervorgegangen. Strukturiertere Wälder dagegen sind nur ganz ausnahmsweise in Flächeneinheiten von mehreren Hektaren in wenig differenzierte, frühe Initialphasen der Vegetationsentwicklung zurückgefallen.

Wenn es aber um das Selbstregulationsvermögen des Waldes geht, so scheint mir letztlich eine einzige Maxime vollauf zu genügen, um in der praktischen Waldwirtschaft nicht zu

scheitern: Die Ausrichtung jedes einzelnen Eingriffs in den Wald an den konkreten Entwicklungsmöglichkeiten der hiervon konkret betroffenen Bäume. Mit Blick auf den einzelnen Baum bestimmt seine Reaktionsfähigkeit das Maß eines jeden ins Auge gefassten Tuns.

Jede einzelne Handlung setzt eine zielbezogene Veranlassung voraus und eine Prognose ihrer Wirkung, die am konkreten Baum, ja oft sogar an einem einzelnen Ast festgemacht werden kann. Dabei gilt zunächst nicht die Vermutung, dass etwas getan werden muss, sondern dass nichts getan werden braucht. Wo Veranlassung und Reaktionsprognose nicht klar dargelegt werden können, da darf auch nicht eingegriffen werden!

Strukturierung ist kein Ziel, sondern eine Begleiterscheinung auf dem Weg zum Dauerwald

Gewiss geht es auf dem Weg zum Dauerwald nicht darum, eine Struktur in die Bestockungen zu bringen. Es ist dagegen wichtig, geduldig und behutsam vorzugehen. Struktur stellt sich gewissermaßen beiläufig ein.

Nie sollte man versuchen, Bäume in ihrer Reifephase zu überfordern. Man erreicht nicht, was man eigentlich will, riskiert aber Zuwachseinbußen, Instabilität und Rückschritte in der Walddynamik, die mit entwicklungs-hemmender Bodenvegetation einhergehen.

Besonders augenfällig ist diese Feststellung in der künstlichen Fichten-Reinbestockung im Hügelland. Die Instabilität ist dort besonders hoch und die Resilienz nahezu null. Zweierlei muss man dann vermeiden: Hiebsaktivismus auf der einen Seite und ewi-

ges Nichtstun auf der anderen Seite. Beides endet auf der Kahlfläche.

Dagegen ist es in dieser schwierigen, naturfernen Ausgangssituation vorteilhaft

- ganz frühzeitig mit dem Generationenwechsel zu beginnen,
- wo immer auch nur kleinörtlich das Licht reicht, Buchen voranzujüngen,
- keine Scheu zu haben, in gebuchteten Säumen zu ernten,
- dann aber auch klumpenweise Eichen, Ahorne und andere Bäumen der natürlichen Vegetationsserie zu pflanzen und sich über natürlich ankommende Pionierbäume zu freuen.

Das Ergebnis ist dann noch kein Dauerwald, wohl aber eine günstige Ausgangssituation, um allmählich in den Dauerwald zu kommen.

Eine günstige Ausgangssituation bietet sich dagegen dann, wenn standorttypische Bäume zwar gleichaltrig, aber noch recht jung und damit reaktionsstark sind.

Die Handlungslinie ist dann ziemlich einfach: Zunächst Vorratsaufbau bis an die Untergrenze des Gleichgewichtsvorrats (Merkmale: voller Zuwachs, ausreichende Mischverjüngung, genügend Einwuchs), dann laufende Zuwachsabschöpfung zu Gunsten einer geringen Zahl von wertleistungsfähigen Bäumen, die damit automatisch eine sehr hohe Einzelbaum-Stabilität erreichen. Diese Bäume werden schnell dick und erreichen rasch den Mindest-Zieldurchmesser. Man kann dann bereits früh mit der ersten Ernte beginnen und sich viele Jahrzehnte bis zur letzten Ernte Zeit lassen.

Wenn dann der Einwuchs die Erntentnahme ausgleicht und man nicht

mehr unter die Schwelle des Gleichgewichtsvorrates zurückfällt, ist man im Dauerwald.

Genau hierzu ist die QD-Strategie ideal geeignet. Ziel dieser Waldbewirtschaftung ist die Erzeugung von umfassendem, multifunktionalem Mehrwert in schönen Wäldern. Der höchste Volumen-Wert von Holz stellt sich dann ein, wenn ein mindestens 20 cm breiter astfreier Holzmantel erreicht wird. Dieses Mindest-Dimensions- und Wertziel soll möglichst früh und mit geringstem Aufwand erreicht werden. Das geht nur aus der natürlichen Dynamik heraus.

Die Entwicklungsphasen der Bäume als waldbwirtschaftliche Orientierung

QD geht nicht bestandesweise und flächenwirksam sondern baumweise und punktwirksam vor. Den Bezug bildet dabei immer der Baum in seinem Nachbarschaftsgefüge und in seiner Entwicklungsphase.

In der **Etablierungsphase** sind Jungbäume solange, bis sie sich in der Vegetationskonkurrenz endgültig durchgesetzt haben. Bis dahin kann ihnen einiges geschehen. Sie können von Pflanzenfressern zurückgebissen werden, sie können von der Brombeere überwachsen und deformiert werden. Eingegriffen wird nur in dem Umfang, der gerade eben ausreicht, um später genügend Wertbäume haben zu können. Dazu muss man nie Flächen zupflanzen, Flächen zäunen, Flächen mähen, mulchen, spritzen. Ein heranwachsender Wald ist kein Acker. Es reicht im äußersten Fall immer, in Klumpen von 5 - 7 m Durchmesser etwa 20 Jungbäume zu haben, wenn

diese Klumpen nicht weit über 15 m voneinander entfernt aufwachsen. Im Abstand von unter 12 m braucht man solche Klumpen aber auch nicht. Es reicht immer, in diesen Klumpen und nur dort gerade das eben Notwendige zu tun, um den Weg zum Wert offen zu halten. 85 - 90 % der Fläche bleiben im Naturablauf. Vielleicht spendet dort die Natur das eine oder andere Geschenk dazu.

In der **Qualifizierungsphase** geht es darum, an supervitalen Bäumen einen astfreien Erdstamm zu erreichen. Dazu reichen 25 % Wertstammlänge bezogen auf die Endhöhe des Baums. Je früher diese erreicht wird desto besser. Je dichter die Jungbäume stehen, desto härter ist die Konkurrenz, desto wirkungsvoller ist die natürliche Differenzierung und das natürliche Aststerben. Wir mischen uns nur dort ein, wo wir sonst das Minimum an Optionen für die spätere Auslesebaumauswahl verlieren würden und zwar nie mit Mischwuchsregulierung, Stammzahlverminderung oder aktiver Förderung von irgendwelchen Anwärtern sondern immer nur mit Knicken oder Ringeln, äußerstenfalls einmal mit einer Ausästung.

Wenn die Kronenbasis eines vitalen, qualitativ hochwertigen Baumes etwa 25 % seiner Endhöhe erreicht hat, kann er zum Auslesebaum ausgewählt werden. Er ist dann in die **Dimensionsierungsphase** eingetreten. Ab dann wird er so gefördert, dass es an seiner Kronenbasis nie mehr zu Aststerben kommt. Dazu sind ausreichende Abstände zwischen den Bäumen und wiederholte, ganz konsequente Freistellungen notwendig. Ggf. muss ge-

stet werden. Es gibt keine andere Vorgehensweise, mit der man dann

- zu stärkerem Wachstum an astfreiem Holz kommt,
- den Schwerpunkt niedriger halten kann,
- eine höhere individuelle Stabilität wahr,
- bessere Mischbarkeit zwischen verschiedenen Baumarten erzielt,
- den Mindest-Zieldurchmesser früher erreicht.

In der **Reifephase**, wenn 75 - 80 % der Endbaumhöhe überschritten sind und die Reaktionsfähigkeit des Baumes nur noch gering ist, geht es am heranwachsenden Wertbaum nur noch darum, die erreichte Kronenausdehnung zu erhalten und nach Erreichen des Mindest-Zieldurchmessers die Ernte mit der Verjüngung, Etablierung und Erziehung bestmöglich zu verbinden. Die Gestaltungsfreiheit ist dabei maximal. Jeder Wertbaum kann geerntet werden, ohne dass das Stabilitätsrisiko für alle anderen Wertbäume nennenswert erhöht wird.

Die ersten Birken kann man mit 50 Jahren ernten, die ersten Buchen mit 80, die letzten Buchen mit 150, die letzten Eichen noch viel später.

Gleichwohl erstrecken sich die nutzungsorientierten Generationenfolgen unserer Bäume selbst bei diesen Altern kaum auf die Hälfte der Lebensdauer, die von den betreffenden Bäumen im unbewirtschafteten Waldökosystem erreicht werden könnte. 150-jährige Buchen, Waldkiefern, Weißtannen, Bergahorne und Elsbeeren können nämlich waldökologisch ebenso wenig als „alte“ Bäume gelten, wie 200-jährige Eichen oder Linden.

Wo Bäume in der **Alters- und Zerfallsphase** fehlen, ergibt sich zwangsläufig eine Knappheit, wenn nicht sogar ein völliges Fehlen von Existenzgrundlagen für Arten, die auf den jahrzehnte- bis jahrhundertelangen Fortbestand von sehr alten Bäumen mit ihren besonderen Lebensraumausprägungen angewiesen sind.

Eine umfassende Hochwertigkeit der Waldökosysteme in ihrer vollen Artenfülle und -vernetzung ist nicht gewährleistet, wenn allein der auf menschliche Vorteilserwartungen beschränkte kurze Nutzungszyklus verwirklicht wird. Vielmehr muss in hinreichendem Maße der komplette Naturzyklus in die naturnahe Waldwirtschaft einbezogen werden.

Hierzu muss dafür Sorge getragen werden, dass Bäume in ausreichender Zahl, mit einem ausreichenden Holzvolumen und in einer genügenden Vernetzung ihren ganzen Alters- und Zerfallsablauf vollenden können und auch danach endgültig im Ökosystem verbleiben.

Im Rahmen der QD-Wirtschaft mag hierzu die Minderung des Erntevolumens etwa 20 % erreichen und in dieser Höhe die unverzichtbare waldökologische Komponente einer wirklich umfassenden Multifunktionalität

darstellen. In nahezu allen heutigen Wäldern stellt diese Minderung nur einen geringen Bruchteil dessen dar, was seit jeher an möglicher Mehrwerterzeugung verpasst wurde oder was durch ungleichgewichtig hohe Pflanzenfresserpopulationen an Wertschöpfung ständig entgeht.

So wie die Auffassung des Nachhaltigkeitsbegriffes vor mehr als zwei Jahrhunderten im Wald ihren Ausgang nahm, so ist auch gegenwärtig der Wald als höchst organisiertes und der Natur nächstes Ökosystem der geeignete Ausgangsort zur Besinnung auf das existenziell Wichtige.

Die Beschleunigung des weltweiten Artensterbens ist ein deutlicher Fingerzeig auf die dringende Notwendigkeit einer Erweiterung der Sensibilität des Menschen für die generelle Gefährdung der Lebensgrundlagen und damit für die Gefährdung der eigenen Art, des Menschen selbst.

Wenn das so ist, müssen wir uns deutlich weiterentwickeln, ja sogar ändern. Es ist gut, im Wald damit anzufangen.

Danksagung

Herrn Bernhard Hettesheimer bin ich für seine wertvollen Beiträge sehr verbunden.

Auszug aus dem Bericht zur Jahresexkursion
der Landesgruppe Brandenburg

Qualifizierung und Dimensionierung – das QD-Modell

von Lars Kleinschmidt* und Dietrich Mehl**

Im Rahmen unserer Jahresexkursion 2011 war ein Tag auch dem QD-Modell, also dem Qualifizieren und Dimensionieren, gewidmet. Die Exkursion wurde (natürlich und erfreulicherweise) von Georg Wilhelm geleitet. Wilhelm ist Leiter der Abteilung Produktion (Waldbau, Holzverkauf, Jagd) im Landesbetrieb Forst Rheinland-Pfalz.

Als finanzielle Motivation, sich mit den Möglichkeiten zur Wertholzerziehung in diesem Modell intensiv auseinanderzusetzen, könnte folgende Rechnung dienen: Geht man von einer Gesamtwuchsleistung von 10 fm /a/ha aus und nimmt an, dass davon 7fm vermarktbar sind, dann ergibt sich bei einem derzeitigen Durchschnittserlös (erntekostenfrei) von 30€/fm ein Ergebnis von 210€/fm. Gelingt es aber, von den 7 fm nur 1 fm als Wertholz anzubieten, stellt sich die Rechnung gänzlich anders dar: 6 fm x 30€ = 180€/a/ha + (200 - 500) € aus Wertholzerlösen!! -> „Das ist es, was mich morgens aus dem Bett treibt!“ so Wilhelm.

In der Entstehungsgeschichte des QD-Modells ist zunächst bedeutsam, dass im Grenzgebiet zwischen Deutschland und Frankreich zwei sehr un-

terschiedliche Waldbaumodelle aufeinander stoßen - in Deutschland der schlagweise Altersklassenwald, in Frankreich Mittelwälder mit sehr eindrucksvollen Baumgestalten. Die Frage, ob man nicht Teilaspekte aus dem Mittelwald, der ja vornehmlich zur Brennholzerzeugung angelegt war, in ein neuartiges Waldbaumodell überführen kann, fand schließlich in dem QD-Modell ihre Antwort. Kurz zusammengefasst kann man dabei sagen, dass einige wenige, qualitativ hochwertige Bäume ausgewählt werden und diese, ähnlich den Überhältern im Mittelwald, fortwährend in Kronenfreiheit erwachsen können.

Staatwald Thédning (Lothringen) im Office National des Forêts (ONF)

Im Verlaufe der Exkursion, die uns am Vormittag zunächst in den Staatwald Thédning der ONF führte, zeigte Herr Wilhelm dazu eindrucksvolle Waldbilder, in denen neben Buchen und Eichen auch Elsbeeren und andere Buntlaubhölzer eine Rolle spielten. Die Elsbeere besaß auch früher schon eine große Bedeutung, da ihr mechanisch sehr beanspruchbares Holz z.B. für Mühlenräder sehr begehrt war. Heute ist sie vor allem in der Möbel- bzw. Funierindustrie gefragt und erreicht bei guten Qualitäten („weißes Holz“) nachhaltig Preise von mehr als 5.000€/fm. Im Durchschnitt werden über alle Qualitäten 180 - 240€/fm erzielt. Ähn-

*) Lars Kleinschmidt ist Leiter der Landeswaldoberförsterei Hangelsberg.

**) Dietrich Mehl ist Vorsitzender der ANW Brandenburg und ist seit 2012 Leiter der Landeswaldoberförsterei Reihersdorf, zu der große Teile der Buchenwälder in der Uckermark in Nordostbrandenburg gehören.

lich wie bei der Buche, wirkt sich also eine Farbverkernung stark preismin-dernd aus. Da bei der Farbverkernung (im Gegensatz zum Spritzkern, der durch bakterielle Wurzelinfektionen entsteht) das Eindringen von Sauerstoff in den Trockenkern bedeutsam ist, besteht in QD die wichtige waldbauliche Arbeit in der Verhinderung des Absterbens starker Äste im Kronenbereich und dem Erhalt einer großen grünen Krone. Auch das Abbrechen von Ästen aus diesen „Elitebäumen“ bei Erntemaßnahmen anderer Bäume muss unbedingt verhindert werden.

Sehr interessant waren auch die Ausführungen von Wilhelm zur Praxis des Auszeichnens bei den französischen Kollegen. Ein wesentlicher Unterschied zu unserer deutschen „Förstermentalität“ besteht darin, dass in Frankreich grundsätzlich im Team ausgezeichnet wird. Dies führt zu einer objektiveren Auswahl der zu entnehmenden Bäume und bricht in jedem Fall Extreme in die eine oder andere Richtung.

Die Ansprache der Bäume beim Auszeichnen erfolgt dann nach vier Ernteprioritäten:

- 1 - (zielstarke) Bäume mit mindestens 4 m B-Qualität und besser und konkretem Entwertungsrisiko
- 2 - Bäume ohne Werteigenschaften über Nachwuchs in fortgeschrittener Verjüngung (oder als geringwertige Schatter an Bäumen mit Wertentwicklung)
- 3 - Bäume ohne Werteigenschaften zur Einleitung oder Etablierung von Verjüngung
- 4 - (zielstarke) Bäume mit mindestens 4 m B-Qualität und besser ohne konkretes Entwertungsrisiko

Bei der Festlegung der jeweiligen Ent-

nahmemengen, die beim Auszeichnen auch ziemlich genau über elektronische Kluppen erfasst werden, ist der angestrebte „Gleichgewichtsvorrat“ eine bedeutsame Größe. Dieser Vorrat soll eine volle Naturverjüngungsdynamik und das Einwachsen der Verjüngung in Derbholtzvorräte möglich machen. In Frankreich wird dabei eher mit niedrigeren Vorräten als in Deutschland gearbeitet. Als Richtwerte können für die von Lichtbaumarten dominierten Wäldern 200 Vfm und in buchendominierten Wäldern etwa 300 Vfm gelten. Bei dem konkreten Waldbild am Vormittag lag der Vorrat bei etwa 450 Vfm. Für das Erreichen des angestrebten Gleichgewichtsvorrates von hier etwa 250 fm wird eine Zeitspanne von 30 - 60 Jahren erforderlich sein.

Insgesamt wurde an diesem Waldbild deutlich, dass es bei dieser Wirtschaftsweise nicht um eine höchstmögliche Massen-, sondern um eine hohe Wertnachhaltigkeit geht.

In einem zweiten Waldbild, einer 35-jährigen Eiche mit verschiedenen Mischbaumarten wurde insbesondere der Übergang von der Qualifizierungs- in die Dimensionierungsphase vorgestellt und diskutiert. Die gezeigten Eichen befanden sich in der 8. Vegetationsperiode der Dimensionierung. Wilhelm bezeichnete ein Alter von 26/27 Jahren als ideal für den Einstieg in diese Phase. Der zunächst durchzuführende Überleitungseingriff muss an den Leitästen stattfinden, ehe im Folgenden die gesamte Krone dauerhaft freigestellt wird. Die um die „Z-Bäume“ anfallende Holzmenge entspricht dabei der Nutzungsmenge, die bei einer „regulären“ Durchforstung anfallen würde.

In der Fläche waren auch einige sehr schöne Birken zu finden. Das Holz gilt als eines der wertvollsten Furnierhölzer. Als Pionierbaumart kulminieren die Wachstumsverläufe der Birke sehr früh. Deshalb besteht die Gefahr, dass erforderliche Eingriffe zur Kronenfreistellung oft zu spät kommen. Passiert das, ist die Birke kaum in der Lage, den angebotenen Platz tatsächlich sinnvoll zu nutzen.

Sehr ausführlich wurde an diesem Waldbild über die Art und Weise der Astung, die ein wesentliches Element des QD-Modells darstellt, gesprochen. Wichtig ist dabei zunächst einmal, dass immer bis zur größten Kronenbreite aufgeastet wird, da die darunter befindlichen Äste absterben würden. Die Folge davon ist, dass man keine feste Astungshöhe angeben kann.

Bei der Astung selbst ist zu prüfen, ob es Äste mit Ausbildung eines Astwulstes sind oder ohne diesen. Bei Letzteren muss der Astungsschnitt

senkrecht zur Astachse und nicht stammgleich erfolgen, um eine Verletzung des Stammgewebes zu vermeiden! Bei Ästen mit Astwulst wird der Schnitt entlang dieses Wulstes ausgeführt, ohne diesen zu verletzen!

Bezüglich der Bildung von Wasserreisern geht Wilhelm davon aus, dass es eine Grundveranlagung der Baumindividuen dazu gibt, die man oft auch sehen kann. Für die Auswahl als Z-Baum sollte es kein Ausschlussgrund sein, allerdings sind Überleitungseingriffe ggf. vorsichtiger zu führen. Bilden sich Wasserreiser, sollte man die Weiterentwicklung eine Weile abwarten und dann ggf. asten.

Stadtwald Blieskastel – auf den Spuren von Adolf Schwalb

Am Nachmittag erhielten wir einen Einblick in den Stadtwald Blieskastel. Dieser umfasst seit einer Gemeindereform von 1974 ca. 1900 ha Waldfläche. Als Grundgestein ist 2/3 oberer



Dimensionierung

Buntsandstein und 1/3 Muschelkalk mit unterschiedlicher Lößlehmauflage anzutreffen. Auf diesen Standorten stocken ca. 70 % Laubholz und 30 % Nadelholz. Der Durchschnittsvorrat liegt bei 380 Vfm. Der Zuwachs liegt bei 12 fm/a/ha. Die Daten ergeben sich aus einer permanenten Stichprobeninventur im 200 m Raster (474 Stichproben). Der gesamte kommunale Waldbesitz liegt seit 2010 in einem Biosphärenreservat, zusammen mit der Schwäbischen Alb. Die Bestände sind im 40 m Rückegassenabstand erschlossen. Es wird mit Pferden vorgeerntet (50% bzw. bis max. 5€/fm Förderung), d.h. kein Lärm, kein Dieselverbrauch, Nutzung aller Richtungen und hohe Akzeptanz für naturnahe Bewirtschaftung in der örtlichen Gesellschaft. Seit einigen Jahren wird keine selbstständige Brennholzwerbung mehr zugelassen. Das Brennholz, vorrangig aus der Dimensionierungsphase gewonnen, wird von städtischen Waldarbeitern aufgearbeitet und letztlich nur frei Waldstraße veräußert. Durch diese Vorgehensweise werden Schäden an den Auslesebäume vermieden.

Der starke Focus auf den Einzelbaum und die damit verbundene „Strenge“ hinsichtlich der Vermeidung von Schäden am Holzbestand und Boden rechtfertigt in jedem Fall diese Vorgehensweise und sind oberstes Prinzip i.S. einer Wertholznachhaltigkeit. Heute wird der Kommunalwald durch einen angestellten Kommunalförster, einen FWM und 5 städtischen Waldarbeitern geführt, die u.a. durch G. Wilhelm (Landesforsten Rheinland-Pfalz) in seiner Funktion als Beigeordneter der Stadt Blieskastel mental und praktisch begleitet werden.

Adolf Schwalb, Anfang der 50er Jahre als Leiter der Bayr. Staatsforstverwaltung vorgesehen, leitete von 1952 - 1972 das Forstamt, zu dem die Kommunalwaldflächen gehörten. Die Offerte der Bayern lehnte er damals, als Saarländer aus Blieskastel stammend, ab. Er übernahm viele baumlose Areale (Kriegsgebiet durch Westwall), die für umfangreiche Fichtenaufforstungen vorgesehen waren. Von dieser Aufgabe wandte er sich ab und förderte einen großflächigen Naturverjüngungsprozess u.a. ohne Chemieinsatz, bei dem die Baumart Birke besondere Aufmerksamkeit genoss. Im Alter von ca. 15 Jahren wurden die besten Birken stark freigestellt, geastet und nachfolgend im Sinne von „QD“ weiterbehandelt. Aufgrund einsetzender Probleme mit der damaligen Ministerialverwaltung zu dieser Pflegestrategie übernahm A. Schwalb die Astung teilweise selbst. Die Nachfolger im Amt gingen jedoch dazu über, Birke mit chemischen Mitteln zu bekämpfen.

Heute sind aus dieser Zeit noch ca. 1000 Einzelexemplare an Birke (ca. 50 Jahre alt) mit ca. 60 cm BHD und darüber vorhanden und werden sukzessive verwertet. Furniererlöse von 300-500 €/fm sind keine Seltenheit, mindestens ist eine Verwertung als Saunaholz (Liegeflächen) für 110€/fm gängig. Die Stadt Blieskastel plant bei der anstehenden Überschreitung einer 100 000 € Erlösgrenze allein aus dem Verkauf dieser „Schwalb'schen Birken“ ein Denkmal im Stadtwald zu Ehren dieses Forstmannes.

Zum Abschluss der Reise in den Stadtwald Blieskastel wurde eine Sukzessionsfläche mit einem 21 Jahre alten Mischbaumbestand mit inzwischen



Qualifizierung

drei Dimensionierungseingriffen durchgeführt. Diese entstand aus einer Fichtenaufforstung, die durch Wiebke geworfen wurde.

In 10-12 m Abstand werden hier Auslesebäume im QD-Verfahren behandelt. Mit unserem forstlichen Reiseführer,

Herrn Wilhelm, war eine sehr sympathische, aber auch fachlich hochqualifizierte und über die Grenzen des Forstlichen hinausgehende Führung verbunden. Trotz seiner aktuellen Funktion strahlte Herr Wilhelm eine umfangreiche praktische Erfahrung aus. In



Dimensionierte Birke kurz vor der Ernte

Bezug auf die Wertastung könnte man ihn auch als „Astversteher“ bezeichnen. Immer wieder wurde die Bedeutung des einzelnen Baumindividuums, gerade vor dem Hintergrund der geringen Zahl an „Auserwählten“ deutlich. Herr Wilhelm machte anschaulich klar,

dass es in der heutigen Zeit wichtiger denn je ist, „Waldbau für das Echte, Schöne und Edle“ zu betreiben. Hierdurch ist der hochqualifizierte Förster in der Lage, sich unterscheidbar zum „Holz-Disponenten“ für Massenware zu machen.

Naturgemäße Buchenwirtschaft im nordostdeutschen Tiefland – neue Wege auf alten Pfaden?

Von Michael Duhr und Dietrich Mehl

Spätestens mit der Anerkennung des Grumsiner Forstes im Nordosten Brandenburgs als Weltnaturerbe durch die UNESCO ist national wie international deutlich geworden, dass auch die Buchenbewirtschaftung im nordostdeutschen Tiefland und hier insbesondere in Brandenburg von großer Bedeutung im natürlichen Verbreitungsareal der Buche ist. So mancher Bayer, Mecklenburger, Nordhesse, Südniedersachse oder Thüringer wird sich bei einem waldbaulichen Buchenbeitrag aus Brandenburg möglicherweise fragen, was können die Kollegen aus der dort sonst dominierenden Kiefernwirtschaft zu dieser Thematik beitragen, wenn tatsächlich derzeit in Brandenburg maßgeblich die Kiefer das waldbauliche Handeln bestimmt.

Mit dem Aufbau eines Waldbautrainings in der Forstverwaltung Brandenburgs war auch die Entwicklung von Behandlungsstandards und „Entscheidungsbäumen“¹⁾ der waldbaulichen Behandlung für die einschlägigen Baumarten verbunden. Dabei wurden die landeseigenen Erfahrungen mit denen anderer waldbaulich erfahrener Buchenbewirtschaftler verknüpft. Angeregt war die Diskussion um die Buchenwaldstandards auch von den Ergebnissen des Buchen-

waldprojektes, das in den Jahren 1999-2003 unter Leitung von Martin Flade auch auf Buchenflächen in Brandenburg durchgeführt wurde. Die Vorstellungen zum möglichen Biotopreichtum von Buchenwäldern und zu den idealen Lebensräumen am Einzelbaum sind hierauf aufbauend weiter entwickelt worden und mündeten schließlich u.a. im Brandenburger Methusalemprojekt. So entstand in den letzten Jahren ein landesspezifisches waldbauliches Behandlungsprogramm zur Baumart Buche für die planaren subatlantischen/subkontinentalen Verhältnisse des nordostdeutschen Tieflandes. Dieses wurde u.a. auch in Entscheidungsbäumen zum waldbaulichen Vorgehen umgesetzt, die hier exemplarisch vorgestellt werden.

Anders als bei der Bewirtschaftung von Kiefernwäldern im nordostdeutschen Tiefland, stellt die Diskussion um betriebliche Ziele in der Buchenwirtschaft keine grundsätzliche ideologische Auseinandersetzung zwischen Vertretern von masse- und wertleistungsorientierten Wachstumsmodellen oder Waldbehandlungskonzepten dar. Dieses ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass derartige Modellstrukturen in der Vergangenheit für Nutzungskonzeptionen nicht maßgeblich waren (nur sehr wenige Forstleute haben in den Jahren 1960 bis 2000 auf eine Buchenwertholzwirtschaft im nordostdeutschen Tiefland hin gearbeitet). Zum anderen besteht durch

¹⁾Eine Graphik zu den Entscheidungsbäumen kann auf der Homepage der ANW Brandenburg betrachtet werden.

die Schattentoleranz und die Plastizität der Buche bis ins hohe Alter in ihrer waldbaulichen Behandlung ein großes Gestaltungspotential. Außerdem stellt die Buche mit ihrer auch in Brandenburg augenscheinlichen Naturverjüngungsfreudigkeit keine problematische Baumart in Bezug auf eine nachhaltige Verjüngungswirtschaft und einen geeigneten Generationswechsel dar. Schließlich liegen derzeit trotz zeitweiliger Absterbeerscheinungen im Zuge der Beobachtung der Waldzustandserhebung auch keine schwerwiegenden aktuellen Gefährdungsrisiken biotischer Natur vor. Allerdings wird im Zusammenhang mit den möglichen Klimaszenarien für die Buche schon eine erhebliche Bedrohung deutlich. Der bereits einsetzende rezente Klimawandel mit zu

erwartenden Temperaturerhöhungen, bei geringen Niederschlags- und hohen potenziellen Verdunstungsraten lässt auf der Grundlage von Klimaprojekten zukünftig Situationen erwarten, die die Baumart Buche klimatologisch unter Stress setzen werden. Um so wichtiger ist es Buchen zu entwickeln, die vital und vorherrschend möglichst optimale Ausgangsvoraussetzungen mitbringen, um diesem Stress mit einem optimalen Wurzelsystem und mit einem gut ausgebauten Kronenraum gewachsen zu sein. „Survival of the fittest“ bedeutet dann in diesem Zusammenhang ein Höchstmaß an biologischer Automation in den waldbaulichen Verfahren zu nutzen und zu integrieren, um die Auswahl der geeigneten Exemplare für die langfristige Waldbestockung unmittelbar der



Entscheidung der Natur zu überlassen und um Fehlentscheidungen mit Spraydose, Reißhaken oder Motorsäge weitestgehend zu vermeiden.

Die jüngst in der Bundesrepublik entstandene Diskussion um Buchenaltbestände, die sowohl ökonomisch als auch ökologisch besonders wertvoll sind und demzufolge nach Auffassung einzelner Vertreter – insbesondere des behördlichen und des ehrenamtlichen Naturschutzes – unter strikten Schutz gestellt werden sollten, beförderte zudem eine lebhafte Buchenwaldbaudiskussion.

Strukturreichtum und Differenzierung in Buchenwäldern durch geeignete Wirtschaftsmaßnahmen, mit daran angepasster Hiebsführung und Verjüngungsstrategie sind Ausgangspunkt unserer Beobachtungen in dieser Diskussion. Ziel der Behandlungskonzepte muss es deshalb sein, dass kein „unwirtlicher“ Buchenhallenwaldlebensraum oder ein „dunkles stammzahlreiches“ Buchenschwachholzstadium im Buchenaltersklassenmodell entsteht, sondern ein vielgestaltiges, schichtenreiches und strukturvielfältiges Buchenwaldgefüge gestaltet wird, das sowohl Alters- und Zerfallsphasen als auch geeignete Verjüngungs- und Lichtorte zulässt. Das Leitbild einer derart ausgerichteten naturgemäßen Buchenwirtschaft mit hoher Wertleistung im nordostdeutschen Tiefland wird demzufolge von einer größtmöglichen Optionalität für zukünftige Generationen und der Entwicklung von hoch differenzierten Habitatnischen geprägt. Der hier vorgestellte Behandlungs-, Durchforstungs- und Verjüngungsansatz ist dabei aus einer Vorstellung über die Mischung von Zukunfts- und Auslesebäumen geprägt, die sich aus der

Optimierung des Wuchsräume für Bucheneinzelindividuen ergibt.

Maßgeblicher Ansatz für die Behandlung von Buchenwäldern und deren Diskussion war für das Waldbautraining in Brandenburg – wie bereits bei der Baumart Kiefer – der Blick auf die Phänomene im Wald selbst und auf die Anforderungen der betrieblichen Zielentwicklung und Zielsteuerung. Die hier genannten Behandlungsgrundsätze einer zeitgemäßen Buchenwirtschaft sind demzufolge nicht allein durch Modellvorstellungen, Zahlen und Daten geprägt, sondern auch maßgeblich aus eigenen Beobachtungen im Wald bestimmt, die über viele Jahre in den Buchenwäldern Brandenburgs und darüber hinaus erfolgten.

Wie wachsen Buchen – wie lassen sie sich erziehen?

Bei der Betrachtung von Buchen, die nicht in engem Bestandesschluss aufgewachsen sind, sondern quasi solitär die Möglichkeit hatten, sich ungehindert in ihrem Wachstum auszudehnen, ist festzustellen, dass sie auch in Brandenburg über fast alle Standortgüten hinweg zu mächtigen Bäumen heranwachsen können. Die entwickelte Dimension des Erdstammstückes ist dabei auch auf schwachen Standorten meist überraschend stark. Hier hatte man doch eigentlich erwartet, dass ein geringer Nährstoffvorrat und der meist nur spärlich verfügbare Niederschlag zu kleinen schwach dimensionierten Buchen führen müsste. Manchmal tritt die Buche auch in Biogruppen vergesellschaftet auf. Diese Situation wird dadurch ermöglicht, dass die Buchen über lange Phasen hinweg kontinuierlich einen gleich-

mäßig hohen Zuwachs leisten können und durch ihre Schattentoleranz und wechselseitige Verträglichkeit in den Baumkronen in einem innigen Gefüge miteinander erwachsen können und sich gleichzeitig nicht in ihrer Ausdehnung so bedrängen, dass ein maßgeblicher Wuchsnachteil für den Einzelbaum durch eine intensive Lichtkonkurrenz entsteht.

Beim aufmerksamen Blick auf das Jugendstadium der Buche ist festzustellen, dass eine kontinuierliche und gleichmäßige Freistellung von Jungbuchen dazu führt, dass der in der Teenagerphase erreichte Vorsprung auch als Twen gehalten wird und sich kontinuierlich im Leben der einzelnen Buche weiter positiv auswirkt. Wer also leistungsfähige und strukturreiche Buchenwälder erziehen will, ist aus unserer Sicht mit dem Grundmodell der Qualifizierung und der Dimensionierung nach dem rheinland-pfälzischen Vorbild (QD-Modell) gut beraten. So erfolgt auch bei der Buche im nordostdeutschen Tiefland die Erziehung und Gestaltung von Wuchsfreiräumen maßgeblich in der frühen Jugendphase, so dass danach aufgrund einer idealen Kronenentwicklung die gesamte Konzentration auf den Massenzuwachs dieses geförderten Baumes gelegt werden kann.

Die theoretische Grundlage des Modells – erst qualifizieren, dann dimensionieren – passt somit nicht nur für die Hauptbaumart Kiefer und ihre Wuchsdynamik, sondern lässt sich in besonderer Weise auch auf die viel länger plastisch und waldbaulich gestaltbare Buche übertragen und in einem positiven Erziehungseinfluss überführen. Fazit: Wer einen strukturreichen Buchenwald entwickeln

und einzelne gut veranlagte und gut dimensionierte Buchen mit einer leistungsfähigen Krone haben möchte, muss diese früh fördern und entsprechend konsequent weiterentwickeln. Ein großer Teil der aktuellen Buchenbestände ist aus Buchennaturverjüngungen im Rahmen von Großschirmschlägen und damit als gleichförmige Bestandesschicht entstanden. Alternativ wurden in den vergangenen 30-40 Jahren in Brandenburg vielfältige Buchen-Unter- und Buchen-Voranbauten angelegt, die über einen langen Zeitraum im Schatten der überschirmenden Kiefer standen und leider nicht immer kontinuierlich mit gefördert wurden. Wir blicken mit der aktuellen Situation der Jugendklasse der Buche damit auf Vor- und Unterbauten oder Naturverjüngungsbuchenbestände, die in der Regel flächig angelegt wurden. In den vergangenen 20 Jahren wurde darüber hinaus z.B. in einigen Oberförstereien der Landesforstverwaltung damit begonnen, durch kleine Schirm-, Loch- und Femelhiebe ein differenziertes Buchenentwicklungsgefüge herzustellen, das von Buchenverjüngungskegeln in Horstgröße in geeigneten Verjüngungslichtschächten geprägt ist.

Daneben sind die vorhandenen Altbestände in den Buchen häufig davon geprägt, dass die wertvollen Einzelbuchen in der Regel bereits entnommen sind und die Bestände großflächig in differenzierte Überschirmungsgrade übergehen. Mittelalte Buchenbestände wurden in den vergangenen 10 Jahren in der Regel konsequent gepflegt, feinerschlossen und im Hinblick auf mögliche Z-Bäume durchmustert. Da sie vielfach jedoch aus einem hohen Bestandesdichtschluss erwachsen

sind, ist hier ein feinfühliges differenziertes Freistellen erforderlich, um keine sprunghafte Jahrringentwicklung und keine Schockwirkung in der Kronenbildung zu induzieren, sondern um die Option der Buche, langfristig langanhaltenden Zuwachs zu leisten, ideal auszunutzen. Die Hiebsführung ist deshalb möglichst an sanften und richtungssteuernden Eingriffen orientiert, weil die Buche sukzessive den frei werdenden Raum zur weiteren Kronenausgestaltung nutzt und dieses nicht im frühen Lebensalter beendet wird. Früh-mäßig-oft sind demzufolge auch hier die Grundsätze einer Durchforstungsstrategie, die langfristig stabile Buchenwälder mit hohem Strukturreichtum erwarten lässt.

Da die Buche möglicherweise im Rahmen der entstehenden Klimaentwicklung an der Randgrenze ihres Verbreitungsgebietes auch unter klimatologischen Druck gerät, ist das Ziel der Produktion in den Buchenwäldern neben einer Risikominimierung eine an den Aspekten des Klimawandels orientierte Baumartenanreicherung mit der Entwicklung vertikaler und horizontaler Strukturen, die außer einer Vielzahl von Vermarktungsoptionen auch eine Vielzahl von Produktionsnischen und von Lebensräumen entstehen lässt. Die Risikoreduzierung lässt sich idealerweise durch die Verkürzung des Produktionszeitraumes erreichen, weshalb auch für die Buche gilt, ihr ausreichend Standraum im Verhältnis zum Nachbarbaum zu ermöglichen und dabei die Jugendwuchsphase optimal auszunutzen.

Das betriebswirtschaftliche Fazit dieser waldbaulichen Überlegung lautet: „Wertvolle Bäume sollen in möglichst kurzer Zeit die angestrebten Dimensi-

onen erreichen, um einer möglichen natürlichen Entwertung oder einem sonstigen Risiko zu entgehen und um eine Verkürzung der Kapitalbindung des Anlagevermögens zu erreichen.

Die Phase der frühen Buchenerziehung – die Qualifizierung

Die Qualifizierungsphase stellt in Brandenburg auch die Phase der Jungwuchspflege/Läuterung dar. Hauptleitfrage in dieser Phase ist: „Gibt es eine Option für Z-Bäume zur langfristigen Entwicklung geeigneter supervitaler fehlerfreier Bäume?“ Ist diese nicht vorhanden, sind keine Maßnahmen in der Qualifizierungsphase erforderlich. Insofern es aber entsprechende Optionen für Z-Bäume gibt, ist der Bestand daraufhin zu betrachten, ob er unübersichtlich ist (z. B. im Falle von Naturverjüngung oder Saat) und ob er deshalb durch Pflegepfade erschlossen werden sollte. Diese Pflegepfade dienen ausschließlich der Begehung und haben keinen Einfluss auf die Förderung von Optionen für Z-Bäume. Insofern ausreichend Optionen für Z-Bäume gegeben sind, d.h. die 2- bis 3-fache Anzahl der angestrebten Z-Bäume vorhanden ist, sind keine weiteren Maßnahmen notwendig. Je Hektar sollten somit mindestens zwischen 100 und 150 Optionen für Z-Bäume vorhanden sein, die so erwachsen können, dass ihr Wipfeltrieb nicht durch einen anderen Baum überwachsen oder wachstumsgemindert wird oder seitlich ausweichen muss.

Ist eine solche Anzahl nicht unbedrängt vorhanden, werden im Zuge der Läuterung ausschließlich die tatsächlichen Bedränger der Z-Baum-Optionen entnommen. Ringeln oder der Einsatz eines Kambiflex sind idea-

le Eingriffsformen, um ein langsames und damit „sanftes frei werden“ der geförderten Individuen zu ermöglichen und gleichzeitig den Bedränger zum Absterben zu bringen. Der Dichtschluss in der Läuterungsphase ist jedoch unbedingt zu erhalten. Mit dem erfolgreichen Abschluss der Läuterungsphase steht damit für die Weiterentwicklung eine ausreichende Anzahl von Optionen für zukünftige Z-Bäume zur Verfügung.

Die Qualifizierungsphase ist vor der Jungbestandespflege abzuschließen. Dieses setzt voraus, dass die Kronenbasis oberhalb der angestrebten Schaftlänge tatsächlich erreicht ist und nunmehr in dieser Höhe angehalten werden kann. Gerade die Buche ermöglicht es, einen sehr variablen Übergang in den ersten Pflegeeingriffen zu wählen. So kann Jungwuchspflege und Läuterungsphase je nach Zustand und erwartetem Wachstumsvermögen des Bestandes und zu Gunsten einer frühen und mit erster Holzernte (z.B. Brennholz) verbundenen Jungbestandespflege gestreckt und ausgedehnt werden.

Die Phase der Jungbestands- und Bestandespflege – die Dimensionierung

Auf jeden Fall ist mit der ersten Maßnahme nach der Qualifizierungsphase ein Feinerschließungsnetz anzulegen bzw. zu planen. Die auszuwählenden Z-Bäume sind in der Folge dauerhaft zu markieren, wobei sich die Anzahl der Z-Bäume in Abhängigkeit von der zu erwartenden Kronengröße ergibt. Dabei erscheinen Werte von 16 bis 18 m Kronendurchmesser als realistisch. Stellt man neben dieser Kronengröße sehr hohe qualitative Ansprüche an den

Z-Baum, so ergeben sich zwangsläufig meistens Z-Baum-Zahlen unter 40/ha. Wir möchten betonen, dass wir unter „Z-Bäumen“ ausschließlich Bäume mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit im Hinblick auf eine Wertholztauglichkeit verstehen.

Insofern bei den Z-Bäumen bereits ein ausreichend astfreier Schaft von 1/4 bis 1/3 der Endbaumhöhe, mindestens aber 6 Meter, erreicht ist, kann der Baum daraufhin begutachtet werden, ob die Leitäste des Z-Baumes bedrängt werden. Sind die Leitäste nicht bedrängt und ist das Erschließungssystem angelegt, sind keine weiteren Maßnahmen erforderlich. Im Falle einer Bedrängung der Leitäste der Z-Bäume ist eine mäßige Freistellung im Rahmen eines ersten Überleitungseingriffes zur Stabilisierung der Individuen erforderlich. Werden diese Maßnahmen nicht mit einer Holzernte verbunden (z.B. durch Brennholznutzung oder Selbstwerbung), kann solches leicht durch Ringeln geschehen.

Im darauf folgenden nächsten Durchforstungseingriff sind im Anschluss an den Überleitungseingriff die Bedränger der Leitäste mit dem Ziel einer weitgehenden Kronenfreiheit der Z-Bäume zu entfernen. Die Regel früh-mäßig-oft legt nahe, auf wüchsigen Standorten solches mindestens im Fünfjahresturnus durchzuführen. Unsere Erfahrung zeigt, dass dies aber teilweise schon nach 2-3 Jahren erforderlich sein kann, denn durch den Pflegeeingriff soll grundsätzlich ein „Hochrutschen“ der grünen Astkrone verhindert werden. Bei einer optimalen Z-Baum-Zahl (die Kronenschirmflächen der zukünftigen Z-Bäume füllen im Zielstärkenalter die Produktionsfläche aus), sind keine weiteren Maßnahmen erforderlich.



Andernfalls werden zusätzlich zu den Z-Bäumen hochdurchforstungsartige Eingriffe mit dem Ziel einer relativen Freistellung von gut veranlagten Ausleseebäumen im Sinne einer Ausleседurchforstung durchgeführt. Unter Ausleseebäumen verstehen wir Individuen, die vital sind, aber nur eine relativ gute Qualität aufweisen und mindestens B-Qualitäten erwarten lassen. Die Durchführung dieses Eingriffs muss jedoch berücksichtigen, dass mögliche Ausleseebäume zu Konkurrenten der Z-Bäume werden können und solches gerade nicht künstlich induziert werden soll. Eine Auswahl sollte deshalb nur dort erfolgen, wo eine Konkurrenz zu Z-Bäumen eher unwahrscheinlich ist. Die Durchführung der Durchforstungseingriffe vollzieht sich über das gesamte Baumleben hinweg, bis eine Entscheidung zur Zielstärkennutzung oder zum Generationswechsel getroffen wird.

Besondere Beachtung müssen Mischbaumarten bereits vom ersten Eingriff an erhalten. Neben ihrer Bedeutung für die Risikominimierung der forstlichen Produktion vor dem Hintergrund einer weitgehend unbekanntem klimatischen Entwicklung, können sie auch zu einer Wertleistungssteigerung der Buchenwirtschaft beitragen. Um der nicht ganz unberechtigten Sorge von Seiten des Naturschutzes entgegenzuwirken, dass zielgerichtete Pflegekonzepte „durchgestylte super-vitale fehlerfreie und habitatarmer“ Buchenbestände hervorbringen, sollten bereits in einer frühen Phase der Jungbestandes- bzw. der Bestandespflege ganz bewusst Bäume belassen werden, die einen hohen Erwartungswert im Hinblick auf die Ausbildung von naturschutzfachlich wertvollen

Strukturen aufweisen (Auswahl potenzieller Methusalembäume oder sogenannter „Biotopholzanwärter“).

Zielstärkennutzung und Generationswechsel

Vorausgesetzt, dass ein Feinerschließungsnetz bereits angelegt ist, dass eine Vorstellung über die Zielstärke für die Wertholz- und Ausleseebäume vorliegt und dass die Frage der Baumarten der Nachfolgegeneration entschieden ist, kann eine Zielstärkennutzung und mit ihr verbunden auch ein Generationswechsel erfolgen. Die Verteilung der Z-Bäume, die aktuelle Bestandesstruktur und ihre Lage im Raum sowie mögliche Entwertungsszenarien der Einzelbäume, haben im übrigen Einfluss auf die Frage der Zielstärkedefinition und der Nutzungsintensität, die regional differenziert und betriebsbezogen festgelegt werden müssen. Für den Generationswechsel ist entscheidend, dass die Bestandes-situation nach Qualität und Vitalität eine dauerhafte trupp- bis horstweise Kronenschlussunterbrechnung möglich macht, um der nachfolgenden Generation den Aufwuchs zu ermöglichen. In jedem Falle sind auch hier angepasste Schalenwildlichten erforderlich. Nur wenn diese nicht gegeben sind, können ggf. eine Vorauszäunung oder im Ausnahmefall künstliche Verjüngungsmaßnahmen in Form von Saaten oder Pflanzungen erforderlich sein. Ausführungen über die negativen betriebswirtschaftlichen Auswirkungen solcher „zusätzlichen“ Maßnahmen sind an dieser Stelle sicherlich entbehrlich.

Wenn Wertholz- oder Ausleseebäume die Zielstärke noch nicht erreicht haben, werden weiter hochdurch-

forstungsartige Eingriffe in Form von Auslesedurchforstungen mit dem Ziel der Dimensionierung und der Vorratspflege geführt.

In Abhängigkeit von der Qualität des Oberstandes sollten alle Gelegenheiten genutzt werden, eine langfristige (das bedeutet vergleichsweise frühe) und kleinflächig verteilte Verjüngungsphase zu initiieren. Dabei sollte klar sein, dass die Überführung unserer fast ausschließlich aus Altersklassenwirtschaft hervorgegangenen Buchenbestände in Dauerwaldstrukturen ein langfristiger Prozess sein wird, der Zwischenschritte, wie z.B. das Arbeiten mit Femellöchern, benötigt wird.

Um Missverständnisse zu vermeiden möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, dass wir unter Zielstärke grundsätzlich eine Mindestzielstärke verstehen! Eine solche Herangehensweise ermöglicht zum einen das Aufbrechen von Altersklassenstrukturen durch differenzierte Eingriffe, zum anderen werden die in einigen Bundesländern festgelegten Zielstärken von 60 oder 65 cm dem Leistungsvermögen unserer Buchenwälder überhaupt nicht gerecht.

Abschließende Überlegungen und der Weg zur Templiner Erklärung zur Buchenwaldbewirtschaftung

Bei Überlegungen und Diskussionen zu einer zeitgemäßen Buchenwaldbewirtschaftung sollte uns immer bewusst sein, dass Deutschland mit seinen Buchenwäldern eine besondere Verantwortung besitzt. Wollen wir dieser Verantwortung gerecht werden, sind überarbeitete betriebliche Zielsysteme zur Buche mit angepassten Behandlungskonzepten unumgänglich,

die sowohl forst- und holzmarktpolitische als auch naturschutzfachliche Überlegungen berücksichtigen. Der hier skizzierte differenzierte Buchenwaldbau ermöglicht es auf der gesamten Fläche sowohl ökonomischen Anforderungen der betrieblichen Unternehmensziele als auch ökologischen Anforderungen einer zeitgemäßen Forstwirtschaft gerecht zu werden. Gleichzeitig bietet ein solches waldbauliches Vorgehen auch eine Alternative zu einem vielerorts zu beobachtenden Trend, Altholzflächen per se durch eine Ausweisung von Wildnis- und Totalreservatsflächen still zu legen und damit „zu retten“. Der dauerhafte Erhalt der vollständigen Biozönose unserer Buchenwälder ist eben nicht ausschließlich mit der Ausweisung mehr oder weniger isolierter, inselartiger Schutzgebiete zu erreichen, sondern es bedarf zur Vermeidung von Isolationseffekten einer ausreichenden Ausstattung des Wirtschaftswaldes mit Naturwaldelementen. Dieses ist gerade unter der Perspektive der Buche in Brandenburg bedeutsam, da die Altbuchenwälder hier bundesweit das höchste Durchschnittsalter aufweisen. Eine Verschränkung ökonomischer und ökologischer Anforderungen an die Waldbewirtschaftung und ein damit verbundenes integriertes Arbeiten ist mit der beschriebenen Vorgehensweise möglich und folgt zugleich der Überzeugung, dass nicht Segregation, sondern eben Integration von Naturschutzzielen in die Forstwirtschaft der richtige Weg ist und sie damit ihrer Vorbildrolle für nachhaltiges Wirtschaften gerecht wird.

Unabhängig von der Frage des Flächenanteiles sind so Naturwaldstrukturen wie Altbäume, Totholz, Habitat-

und Sonderstrukturbäume, sowie das kleinflächige Nebeneinander verschiedener Waldentwicklungsphasen einschließlich der Terminal- und Zerfallsphase in Buchenwirtschaftswäldern integrierbar und bereits in der Jugendphase gestaltbar. Der Umbau von aus Kahlschlag, Schirmschlag oder Windwurf hervorgegangenen ein- oder zweischichtigen Beständen zu mehrschichtigen, verschiedenaltrigen Beständen kann temporär zu einer waldbaulich schwierigen Übergangsphase führen, in der unter Umständen eine Abwägung zwischen dem Erhalt von Biotopbäumen als mittelfristigem Ziel und einer Auflösung der gleichaltrigen Bestände als langfristiges Ziel getroffen werden muss. Außerdem ist ein verantwortungsvoller Umgang bei der Nutzung erneuerbarer Energien notwendig; Energieholz- und Brennholznutzung dürfen eben nicht zu einer Ausräumung der Bestände von Totholz und Habitatbäumen führen. Die dargestellten Buchenwirtschaftsgrundsätze und weitergehende naturschutzpolitische Überlegungen haben schließlich zu der 2010 erarbeiteten „Templiner Erklärung“ mit ihren Vorschlägen zur Weiterentwicklung multifunktionaler Forstwirtschaft bei einer Integration von Naturschutzaspekten

in der Bewirtschaftung von Buchenwäldern geführt. Diese sind nun leitend für das waldbauliche Vorgehen in vielen Buchenwäldern in Brandenburg. Die unmittelbaren Effekte solchen Buchenwaldbaus werden derzeit in einer Folgestudie zum Buchenwaldprojekt im Auftrag des BfN neu untersucht. Der Buchenwald in Hessenhagen und in Teilen Chorins ist Anlass dafür, 10 Jahre nach der Erstuntersuchung im neuen Forschungsprojekt nun deutlich werden zu lassen: Reguläre forstliche Nutzung und Biotopvielfalt sind in der Buchenwirtschaft auf gleicher Fläche als integrierte Form möglich. Damit sind die Prinzipien einer derartigen naturgemäßen Waldwirtschaft auch in einem konsequent auf das Z-Baum-Modell ausgerichteten Behandlungskonzept umsetzbar. Insofern sind viele „alte Pfade“ im positiven Sinne nutzbar, man denke nur an den Bodenschutz. Um aber die eigenen Betriebsziele dauerhaft sichern zu können und vor allem auch den veränderten gesellschaftlichen Ansprüchen, z.B. im Hinblick auf den Schutz alter Buchenwälder, gerecht zu werden, sind eben auch neue Wege integrierter Managementkonzepte auf diesen Pfaden unabdingbar.

Waldbauliche Exkursion der ANW Bayern in die Urwälder der Waldkarpaten der Ukraine in der Zeit vom 15.-19. Juni 2011

Exkursionsbericht

Von Michael Hollersbacher*

Am Mittwoch, den 15. 06. 2011 reisten wir mit dem Flugzeug in zwei Gruppen vom München aus nach Lemberg in die Ukraine. Am Flughafen wurden wir von unserem Reiseleiter, Dr. Vasyly Lavny, Dozent an der Nationalen Forsttechnischen Universität der Ukraine, Lemberg in Empfang genommen und zu unserer Unterkunft in das Hotel der „Ivano Franko Universität“ begleitet. Unser Vorsitzender, Prof. Dr. Manfred Schölch, kennt Dr. Lavny seit Jahren. Beide haben sich auf einer Internationalen Urwald-Tagung 2003 in der Ukraine kennen gelernt und den Kontakt bis heute gehalten. Durch diese Verbindung kam auf Anregung von Prof. Dr. Schölch die Exkursion überhaupt erst zustande.

Nach dem Mittagessen gab es für die erste, direkt aus München kommende Gruppe eine kurze Führung durch das Stadtzentrum Lembergs. Die zweite Gruppe stieß erst am späteren Nachmittag, über Wien anreisend, dazu. Wieder vereint, wurden wir abends vom Vizerektor an der Nationalen Forsttechnischen Universität empfangen. Dr. Lavny informierte uns mit einem sehr interessanten PPT-Vortrag über die wichtigsten Aspekte der ukrainischen Forstwirtschaft.

Schon früh am Donnerstagsmorgen brachen wir auf in die Region „Transkarpatien“.

Es ist die Region der Waldkarpaten, die bereits jenseits, südlich des Karpatenhauptkammes gelegen ist. Die Flüsse entwässern hier meist zur Donau hin. In dieser Region leben neben den Ukrainern auch viele andere Völker. So die den Ukrainern sehr verwandten Völker der Bojken, Lembken und Huzulen, wie auch Ungarn, Roma, Rumänen und wenige Slowaken. Die einst sehr zahlreich vertretene jüdische Bevölkerung wurde durch den Genozid der Nazis 1944 völlig ausgelöscht. An wenigen Orten leben sogar noch ein paar Karpantendeutsche, die den Wirren des zweiten Weltkrieges und der Umsiedlung entkommen konnten. Ursprünglich wurden die Deutschen während der Zeit Maria Theresias als Holzfäller im damaligen Kaiserreich Österreich-Ungarn angesiedelt. Diese Region mit Ihrem Völkergemisch durchlebte in den letzten 100 Jahren große Veränderungen. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Region für eine kurze Zeit selbstständig, um dann 1919 der Tschechoslowakei angegliedert zu werden. Nach 1938 wurde die Region aufgeteilt zwischen Ungarn und Rumänien. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das Land 1945 für wenige Monate wieder tschechoslowakisch, 1946 wurde es dann an die Sowjetunion abgetreten. Seit 1992 gehört das Land zur Ukraine.

Alle besuchten Nationalpark-Flächen sind Teil des „Karpaten-Biosphärenreservates“, welches im Verbund mit

*) Michael Hollersbacher ist Waldbauspezialist der Bayerischen Staatsforsten



Dr. Vasyl Lavny (Univ. L'viv (Lemberg)) stellt wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse aus dem Buchen-Urwald bei Uholka (Weltnaturerbe der UNESCO) vor.

den Slowakischen Urwäldern 2007 von der UNESCO als „Weltnaturerbe“ anerkannt wurde. Gerade unter dem früheren Präsidenten „Wiktor Juschtschenko“ wurden Nationalparkflächen in der Ukraine großzügig ausgewiesen und bestehende Gebiete erweitert.

Neben Braunbären leben hier noch Wölfe, Luchse wie auch viele andere seltene Tiere und Pflanzen. Da in der Ukraine die Schalenwildbestände offenbar nur geringe Dichten aufweisen, weichen die Raubtiere häufig auf Haustiere, vor allem Schafe und Ziegen, aus.

Unser Ziel war das ca. 270 km entfernte Dorf „Mala Uholka“, am gleichnamigen Fluss, um dort im Forstrevier „Uholka“, den großen Buchenurwald zu besichtigen. Auf dem Weg dorthin besichtigten wir im Dorf „Kolodne“ eine historische orthodoxe Holzkirche mit dem sehr beeindruckenden Alter von 540 Jahren. Nach mehr als acht Stunden Fahrt war unser Ziel, der Buchenurwald endlich erreicht und wir freuten uns auf die Wanderung zu den Baumriesen.

Schon der Aufstieg durch den Urwald zu den Versuchsflächen beeindruckte. Dort stellte uns Dr. Lavny die wissenschaftlich aufgenommenen und entsprechend untersuchten Flächen vor. Dieser „Uholka“-Urwald befindet sich meistens in der „Optimalphase“. Die Buche nimmt dort ca. 97 % des Bestandesvorrates ein, mit einzeln beigemischten Bergahornen, Eschen und Bergulmen. Die mittlere Baumhöhe liegt bei ca. 30m, die maximale Höhe erreicht beeindruckende 52 m! Die älteste gemessene Buche war ca. 350 Jahre alt. Im Schnitt stehen dort 700 Vfm pro Hektar. Der Nationalpark

liegt in den Höhenbereichen zwischen 410 und 1250 m ü. NN. Dieser Urwald ist übrigens durch ein gemeinsames ukrainisch-schweizerisches Projekt gut untersucht. Auf ca. 10 ha erforschen Wissenschaftler des Karpaten-Biosphärenreservates Rakhiv und der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL in Birmensdorf die verschiedenen Prozesse des unberührten Waldes.

Noch ganz beeindruckt von den großen Totholz-Mengen, von den hohen Vorräten und beeindruckenden Oberhöhen, von den Dunkelfeldern ohne Verjüngung im Wechsel mit plenter- und femelartigen Strukturen mit zahlreicher Verjüngung, fuhren wir zu unserem nächsten Ziel, dem Hotel „Olenka“ in Rakhiv, welches wir erst spät am Abend erreichten.

Von hier aus, unweit der rumänischen Grenze und nahe am, von österreich-ungarischen Geodäten vor ca. 120 Jahren festgestellten Mittelpunkt Europas, besuchten wir am folgenden Tag das „Tschornohora“-Revier. Mit Geländewagen wurden wir über z.T. extreme Pisten auf ca. 1550 Höhenmeter gebracht, um von dort aus den höchsten Berg der Ukraine, den „Howerla“ mit 2060 m ü.NN. zu besteigen. Nach einem anstrengenden, jedoch von schönster Alpenflora begleiteten Aufstieg, genossen wir auf dem Gipfel bei bestem Wetter den herrlichen Rundblick über die Waldkarpaten bis tief hinein in die rumänische „Maramuresch“, dem südlichen Teil der Waldkarpaten. Nicht zu übersehen waren auch die z. T. schon erheblichen Borkenkäferflächen, die rot aus den grünen Wäldern innerhalb wie auch außerhalb des Nationalparks heraus leuchteten. Zeichnet sich hier

vielleicht dieselbe Entwicklung wie im Nationalpark Bayerischer Wald ab? Nach dem ca. zweistündigem Abstieg besuchten wir auf dem Rückweg noch den dortigen Urwald, einen Bergmischwald aus überwiegend Buchen, Tannen und Fichten. Auch hier gab es beeindruckende alte Tannen mit mehr als 50m Höhe und einem Alter von deutlich mehr als 300 Jahren. Im Schnitt waren dort die Bäume ca. 240 Jahre alt. Dieser Urwald befand sich meist in der Optimalphase. Ähnlich wie in unseren Bayerischen Alpen stellt man auch hier fest, dass die einzeln beigemischten großen Fichten durch den Borkenkäfer deutlich reduziert werden und nennenswerte Fi-Verjüngung meist ausbleibt. Im Gegensatz dazu profitiert die Buche. Nachdem wir im Urwald von ca. 1300 m über Meereshöhe auf ca. 1000 m abgestiegen waren, erreichten wir die ehemaligen, heute sehr fichtengeprägten Wirtschaftswälder aus der Zeit Österreich-Ungarns. Früher nutzten die Habsburger und andere Adelsfamilien große Waldflächen in den niedrigeren Lagen. Eine alte, sehr große Holzklause längs des Talweges, gebaut zur Trift des geschlagenen Holzes, erinnert heute noch an diese Zeit.

Am Samstag starteten wir wie gewohnt sehr früh, um die Edellaubholz-Urwälder (mit Fichte, Buche und Tanne) im Revier „Kusiy Svysovetz“ zu besuchen. Der Aufstieg zu den Flächen war extrem steil. In ca. einer

Stunde stiegen wir von ca. 300 Höhenmetern auf etwa 600 m auf. Aber die Anstrengung lohnte sich, auch dieser Urwald war sehr beeindruckend. Im Vergleich zu den anderen bereits besuchten Flächen, waren diese Bestände noch „relativ jung“. Die Bäume wiesen im Durchschnitt „nur“ ca. 160 Jahre auf. Trotz des vergleichsweise jungen Alters ist keine menschliche Nutzung bekannt. Wie dieser Urwald entstanden ist, keiner weiß es.

Von dort aus traten wir den Weg zurück nach Lemberg an. Entlang des Weges sah man allerorten die mittlerweile meist verfallenden, großen alten Industrieanlagen aus der Sowjetzeit. Nicht selten lagen neben der Straße riesige Felder und Wiesen brach. Meist wurde nur kleinteilige Landwirtschaft für den Eigenverbrauch ausgeübt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1992 wurden in der Ukraine alle Kolchosen aufgelöst. Neue, effektive Besitzstrukturen haben sich bis heute noch nicht etabliert.

Am Sonntag, dem Tag der Rückreise, nutzten wir den Vormittag noch für einen kurzen Stadtbummel in Lemberg bis es dann zum Flughafen und wieder zurück nach München ging.

Die Zeit war viel zu schnell vorbei. Der Spaß und die Freude untereinander, wie auch die Gastfreundschaft von Dr. Lavny waren sehr groß. Gerne hätten wir noch mehr vom Land und von den Leuten gesehen. Vielleicht aber beim nächsten mal...?!

Leserbriefe zum Thema Wald / Wild

Sehr geehrter Herr Dr. Stahl-Streit, die von Ihnen redigierte Zeitschrift „Dauerwald“ ist für mich als Kleinstwaldbesitzer und Nicht-Forst-Fachmann wie eine Lehrschrift, viel mehr noch als die von mir abonnierte Zeitschrift AFZ! Aus nahezu jedem Artikel im „Dauerwald“ kann ich etwas für meine eigene Praxis mitnehmen. Hinzu kommen Exkursionen und Tagungen der ANW, zumindest meines Landesverbandes, vor allem aber mein ehemaliger Betreuungsbeamter vom Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Weilheim, Herr Franz Schmidt, den ich gerne als meinen Waldbaulehrer bezeichnen möchte.

Der Forstbesitz in unserer Gemeinde Bernried am Starnberger See ist im wesentlichen gekennzeichnet durch den Großgrundbesitz, die wenigen Kleinhäusler haben da, jedenfalls flächenmäßig, nicht viel zu melden. Das Interesse der meisten Waldbesitzer beschränkt sich, wenn überhaupt, auf die jährliche Entnahme des notwendigen Brennholzes und auf die größtmögliche Höhe des Jagdschillings und die Teilnahme am Jagdessen. Dass ich dann bei der letzten Jagdverpachtung als einziger gegen die Erhöhung des Pachtpreises gestimmt habe, wird Sie jetzt wohl kaum verwundern (woraufhin der Herr Bürgermeister und Jagdvorsteher mir einen Vogel zeigte, aber das nur am Rande!).

Wie es bei uns mit dem Verbiss, den Laubbaumarten, von der Tanne ganz zu schweigen, ausschaut können Sie sich sicher ausmalen.

Nun habe ich den Artikel von Herrn Lenzen im „Dauerwald“ Nr. 44 gele-

sen und mich gefragt, ob wir eigentlich „im gleichen Film sind“! Natürlich gibt es bei uns viel mehr Fichten, wir haben fast die doppelte Niederschlagsmenge und sind klimatisch viel weniger atlantisch getönt. Aber da hören die Unterschiede auch schon auf! Der Verbiss auf dem ungeschützten Laubholz und zeitweise selbst der Fichte ist eigentlich verheerend, nur bei den massenhaft vermehrten Buchen und Eschen wachsen einige Exemplare über die Verbisshöhe hinaus. Meine drei Waldflächen liegen in zwei Gemeinden, demzufolge sind es auch unterschiedliche Jagdreviere, aber die Verbisshverhältnisse gleichen sich fast aufs Haar. Aussage eines der Jäger: „Ich jage hier seit 35 Jahren, der Wald schaut immer gleich aus!“ Dann habe ich ein Stück gezäunt – und siehe die Verjüngung (Buche, etwas Fichte) wuchs mehr als Haare auf dem Hund; ich habe die Fläche dann noch mit einigen weiteren Baumarten angereichert, das sollen meine künftigen Samenträger werden, welche die Baumartenpalette in unserem vergleichsweise artenarmen Wald etwas ergänzen sollen. Forstmeister Sturm hat dann noch hie und da für einige Lichtflecke und durch geworfene Bäume für einige Differenzierung des bei der Buche schon rasenartigen Jungwuchses gesorgt.

So habe ich das was Herr Lenzen schreibt in nahezu identischer Weise in meinem winzigen Wald selbst erlebt! Die Aufrechterhaltung des Zaunes über 10, ja 15 Jahre ist mühsam, heute würde ich eher wenige kleine Flächen zäunen als eine grö-

ßere, aber auf diese Art und Weise bekommen Sie auch bei hohem Verbissdruck Mischbaumarten hoch, können Ihren Wald umbauen und gewinnen ganz nebenbei Höhen- und Flächenstruktur und -mischung. Mittlerweile haben sich die Jäger sogar an die Zäune gewöhnt, nachdem sie zu Anfang gemault haben wegen der Einschränkung der Äsung für ihr „Vieh“ und dass ich ja auch die Pacht für die ganze Fläche kassierte. Mein sofortiges Angebot, die gezäunten Flächen aus dem Pachtpreis heraus zu nehmen, haben sie dann aber entrüstet abgelehnt. Seitdem ist Ruhe, man redet freundlich miteinander.

Es ist mir bewusst, dass Herr Lenzen (und ich) mit unserer Vorgehensweise sicher keine Mehrheit in der ANW darstellen, wo ich immer wieder die Waldbaudevise vernommen habe, Waldbau mit der Büchse und der Axt zu betreiben, vor allem aber mit der Büchse! Da ich kein Jäger bin, bleibt mir nur, den Weg zu gehen, den auch Herr Lenzen gegangen ist, und ich denke, es ist kein schlechter Weg!

Gerne können Sie, Herr Dr. Stahl-Streit mein Schreiben an Herrn Lenzen weiterleiten, gerne lade ich Sie und ihn ein, meinen Kleinstversuch hier zu besuchen.

Mit freundlichem Glückauf!
Ihr Ullrich Rast

Erwiderung zu dem Artikel von Hans Lenzen in „DER DAUERWALD“ Nr. 44, Seiten 38 ff

Um dem Eindruck entgegenzutreten, in der ANW seien alle Mitglieder immer einer Ansicht, soll dem o.a. Artikel einmal heftig widersprochen werden. Lenzen erweckt den Eindruck als müsse man nur lange und konsequent

genug naturgemäße Waldwirtschaft betreiben und schon würden sich alle leidigen Probleme der Wald-Wild-Frage, wie wir sie alle in unseren Revieren kennen, in Wohlgefallen auflösen. Jedermann weiß, dass dies Unfug ist.

Nun kann ich nicht beurteilen, welche segensreiche Umstände in Lenzens Revier in Rheinbach obwalten, die derart paradiesische Folgen nach sich ziehen. Dennoch kann ich der Schriftleitung von „DER DAUERWALD“ den Vorwurf nicht ersparen, dass es ein großer Fehler ist, einen solchen Beitrag zu veröffentlichen, denn der Inhalt hat mit bundesdeutscher Realität auch am Rande nichts zu tun. Die Folge wird doch sein, dass die organisierte Jägerschaft mit dem Artikel hausieren geht, die Botschaft als „pars pro toto“ nimmt, um uns bei jeder sich bietenden Gelegenheit unter die Nase zu reiben, wir verstünden ganz offensichtlich unser Handwerk nicht, denn Herr Lenzen mache doch vor, wie es gehe.

Die meisten ANW-Mitglieder waren in ihrem Leben schon ein- oder gar mehrmals in Rentweinsdorf. Dort wird nun seit 120 Jahren naturgemäße Waldwirtschaft betrieben. Davon aber, dass sich die Wald-Wild-Problematik bei uns wie von selbst erledigt hätte, kann auch am Horizont nicht die Rede sein. Als ich den Betrieb 1978 übernahm und mir meinen Wald unvoreingenommen betrachtete, wurde beim ersten Blick klar, dass, wiewohl Rentweinsdorf im Eichen-Optimum liegt, so gut wie keine einzige Eiche unter fünfzig Jahren mehr vorhanden war. Alle aufgefressen! Mit der Einführung des Reichsjagdgesetzes und der daraus resultierenden, landesweiten Rehwildhege war das Ende des

Mischwälder eingeläutet. Es hieß Vogel-Strauß-Politik betreiben, wollte man vor diesen Umständen die Augen verschließen. Dabei gab es unter meinen Vorfahren keinen einzigen passionierten Jäger, der, wie in den meisten Adelshäusern bis heute üblich, Wert auf eine Trophäenhege gelegt hätte. Man hatte sich damit abgefunden, dass außerhalb von Zäunen eben außer Fichte und bei uns immerhin Buche nichts hochkommt.

Da ich dies nicht ertragen konnte, begann ein nunmehr jahrzehntelanges Engagement, während dessen ich nicht müde wurde, diesen Skandal zu beleuchten. Jedermann kann sich denken, wie viele Freunde ich mir dabei gemacht habe. Dennoch kann ich mit Befriedigung feststellen, dass heute auch bei denjenigen auf Rehwild gedrückt wird, die, als ich in den achtziger Jahren forderte, diese bis dahin in Bayern verbotene Jagd wieder zuzulassen, gar nicht laut genug gegen mich wettern konnten.

Innerhalb der vergangenen 30 Jahre habe ich viel Wald hinzuerworben, in den verschiedensten Wuchsgebieten. Eines war immer gleich: Wohin wir auch kamen, verbotene überhegte Schalenwildbestände, eine geregelte Forstwirtschaft, Verjüngungen außerhalb von Zäunen fanden schlicht nicht statt. Wäre ich nun dem Ratschlag von Herrn Lenzen gefolgt, hätte naturgemäße Waldwirtschaft eingeführt und erst einmal 20 bis 30 Jahre zugewartet in der vagen Hoffnung, die Dinge würden sich zum Besseren verändern, den Betrieben wären finanzielle Verluste entstanden, die kein Mensch verantworten kann. Also haben wir im Gegensatz zu Herrn Lenzen unseren Jagdschein nicht abgegeben, sondern

große Mengen Munition erworben, um der Probleme Herr zu werden.

Dass dies zum Erfolg geführt hat, kann in meinem Revier in Reuthen in der Niederlausitz besonders gut beobachtet werden. Als ich den Betrieb im Jahr 2000 erwarb, fand hier eine Kiefernwirtschaft nach bewährtem, preußischen Muster statt. Der Kahlschlag feierte fröhliche Urstände und verjüngt wurde der Wald, indem auf den so entstandenen Flächen die Kiefer mit über 20.000 Pflanzen pro Hektar wieder begründet wurde. Da kapitulierten schließlich sogar die Hirsche.

Nun wurde unter meiner Regie vom ersten Tag an naturgemäße Waldwirtschaft betrieben. Es war meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, dass sich die Eiche Dank der Häher auf ganzer Fläche eingefunden hatte, auf fast jedem Quadratmeter fanden wir mindestens eine, meist sehr viel mehr Pflanzen, die durchweg gnadenlos verbissen waren. Ich lade jedermann ein, sich dies heute, elf Jahre später einmal anzusehen. Ein Besucher bemerkte vor Jahresfrist scherzhaft: „Wir stehen vor dem Problem der Vereichung!“ Natürlich haben wir dafür gesorgt, dass wir nun nicht reine Eiche bekommen. Die Flächen wurden mit Douglasie überstellt und alle anderen, heimischen Baumarten gesellen sich dazu.

Nun bin ich nicht nur Waldbauer, sondern auch Unternehmer, weshalb es mir erlaubt sei, vorzurechnen, welche Vermögenswerte hier binnen kurzem geschaffen wurden. Jeder Fachmann wird mir zustimmen, wenn ich feststelle, dass eine künstliche, gemischte Verjüngung, die ANW-Ansprüchen genügt, für nicht unter € 10.000,-/Hektar zu haben ist. Solche Verjüngungen

haben wir inzwischen auf mindestens 300 Hektar, abgesehen von der eingebrachten Douglasie aber alles „gratis et franko“. Der rechnerische Vermögenszuwachs beträgt also nicht weniger als drei Millionen Euro, mithin sehr viel mehr, als ich damals für den ganzen Betrieb bezahlen musste. Und mit jedem weiteren Hektar, auf dem sich eine Struktur einstellt, erhöht sich dieser Betrag entsprechend.

Wäre ich hier dem Rat von Herrn Lenzen gefolgt, in zwanzig oder dreißig Jahren hätte sich unter Garantie nichts geändert und meine Nachkommen sähen sich gezwungen, weiterhin eine in Brandenburg als Gott gegeben betrachtete, primitive Form der Waldbewirtschaftung zu betreiben.

Sebastian Frhr. v. Rotenhan
03130 Reuthen

Leserbrief zum Artikel „Erst die Jagd und dann der Waldbau oder wie?“

Es wär zu schön um wahr zu sein! Aber leider ist das Konzept m.E. aus folgenden Gründen nicht tauglich. 1.) Es hat 15 Jahre gedauert. Das heißt, die Flächen die in den letzten 15 Jahren verjüngt worden sind (und das ist eine Menge) sind NICHT zielgerecht geworden, sondern vergrast / verstraucht / verlichtet / verbucht - je nachdem.

2) Viele Waldbesitzer haben eben nicht 800+ ha auf denen Sie dem Rehwild auf großer Fläche Nahrung im Übermaß anbieten können.

3) Von dieser Baumartenverteilung können die meisten nur träumen. Die überwiegende Waldstruktur ist 80+ Fi/Kie(Lä) und der Rest (meist auch noch recht konzentriert) Laubholz oder aber so dominant Buche, dass die Edellaubhölzer und Ta / Dgl

sauber herausselektiert werden. Dort KANN das nicht funktionieren. Wie Fredo Rittershofer selig - derb aber wahr - zu sagen pflegte: „Mit vollen Hosen ist gut stinken.“

4) Im hiesigen Bereich (Weißer Jura in Bayern) habe ich ausgedehnte Kiefernwälder (ehemalige Hutungen) die Vergrasen / Verstrauchen / Verlichteten, obwohl auf hunderten von ha genügend Licht auf den Boden kommt und weit mehr als ausreichend Äsung bieten würde, zumal die Wald-Feldstruktur innig und die Landwirtschaft noch recht kleinräumig ist - und das seit 50 (nicht erst 15) Jahren. Trotzdem funktioniert eine Umwandlung / Anreicherung der Bestände mit Laubholz über NVJ (trotz ausreichender Samenbäume, wie man in Weiserzäunen sehen kann) nicht. Ich vermute also, dass Ihre Art der Waldbewirtschaftung sicher bei der Entspannung des Verbissdruckes geholfen hat, aber der entscheidende Kick muss etwas anderes gewesen sein. Möglicherweise war eine Änderung der Einstellung der Pächter (Pächterwechsel, Jagdneid, „Pacht muss reingeschossen werden“, was auch immer) der tatsächliche Grund (den Herr Lenzen möglicherweise gar nicht kennt) warum es nun funktioniert. Mit Waldbau alleine schafft man das leider nicht. Es wäre schön gewesen, aber dazu gibt es allzu viele Gegenbeispiele. Die Schwierigkeiten auf sozialer Ebene im Umgang mit Jagdpächtern (zumal im Kommunalwald) sind mir reichlich bekannt, aber das hilft nichts, da muss man durch: „Everybody's darling ist everybody's Arschloch“. Wenn man sich die heutigen Vorzeigebispiele anschaut, dann waren da immer Forstleute am Werk, die auf grobe Klötze

auch grobe Keile setzten – das waren keine „Schmuser“. Da fiel manch hartes Wort. Freilich kann man nicht mit dem Kopf durch die Wand, man muss schon die Tür suchen, aber dann darf man ruhig mit der Schulter dagegenrennen. Selbst eine Mücke kann einen Elefanten zum weinen bringen – wenn sie ihn am Auge trifft. Wir haben die besseren Argumente, man muss Sie nur zur rechten Zeit am rechten Ort in der geeigneten Wiese ins richtige Ohr hineinträufeln. Ich halte es da mit Napoleon. Der befahl entlang der Straßen Alleen zu pflanzen, damit seine Armeen in deren Schatten höhere Tagesmarschleistungen erbringen könnten. Da wandte einer seiner Generäle ein: „Aber das dauert doch Jahrzehnte, bis die Bäume soweit sind, dass sie ausreichend Schatten werfen!“. Napoleon entgegnete: „In der Tat – Sie haben recht – Wir dürfen keine Zeit verlieren und müssen sofort beginnen!“

Um aber keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen: Ich freue mich, dass der Herr Lenzen anvertraute Wald so toll wächst und wünsche ihm weiterhin viel Erfolg, aber ich glaube, dass er sich – bei aller ehrenhaften Absicht – über die wahren Ursachen des Wandels in seinem Wald täuscht, bzw. dass sein Vorgehen leider nicht als Beispielmotell geeignet ist. Wie gesagt – es wäre schön gewesen...

Mit freundlichen Grüßen
Michael Bartl

Leserbrief zum Artikel „Erst die Jagd und dann der Waldbau oder wie?“

Die Aussagen von Hans Lenzen kann ich voll und ganz bestätigen. Das Re-

vier Rheinbach kenne ich seit 1981 von vielen Exkursionen und Spaziergängen.

Seit 1987 bin ich selbst in einem 1200 ha großen Laubholzrevier tätig. Durch konsequente und regelmäßige Pflege der Bestände, haben wir nach einigen Jahren eine Bodengare erreicht, die eine Vegetationsentwicklung und damit auch eine Naturverjüngung ermöglicht. Pflanzenwachstum ist vom Licht abhängig. Wenn diese Bodengare in allen Beständen flächendeckend im gesamten Revier vorhanden ist, können Rehe gegen diese Naturverjüngung nicht mehr anfressen.

Die Entwicklung einer solchen optimalen Bodengare dauert natürlich seine Zeit. Das Wesentliche ist die regelmäßige Pflege. Durchforsten, durchforsten und noch mal durchforsten. Licht schaffen, geht auch ohne Waffen. Trotzdem sollten wir auf Landes- und Bundesebene nicht nachlassen, auf angemessene Wildbestände zu drängen. Waldbesitzer und Revierleiter sollten im Waldbau wieder die Initiative ergreifen. Wer durch Deutschland fährt sieht massenhaft ungepflegte Bestände.

Dies ist nicht nur der natürliche Lebensraum des Harvesters, sondern stellt auch den Pflegenotstand in deutschen Wäldern dar.

Patronen können sicherlich helfen, entscheidend aber ist die Sprühdose.

Theo Peters
Revier Knechtsteden
Im Schatten des Kölner Doms

Dauerwald und Öffentlichkeit – eine Erfahrung aus Niederbayern

Von M. Schölch

Unter sich bleiben oder Interessierte gewinnen?

Das „Jahr der Wälder“ bot die besondere Gelegenheit, Menschen für Wald zu interessieren und sie gezielt anzusprechen. In maßgeblicher Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Forstverein (Frau Vors. Gudula Lermer), der Stadt Pfarrkirchen (Herr 1. Bürgermeister Georg Riedl) und der Bayerischen Forstverwaltung konnte die ANW Bayern am 11. und 12. November eine Veranstaltung zu einer aktuellen Frage organisieren. Es galt Waldbesitzer und die Öffentlichkeit anzusprechen, um über die Förderung der Weißtanne zu informieren und Interesse zu wecken. Die Veranstaltung wurde unterstützt durch die Berufsschule und den Kreisjugendring Pfarrkirchen, den Waldbesitzervereinigungen Eggenfelden-Arnstorf, Gangkofen und Pfarrkirchen-Simbach. Um es vorweg zu nehmen: Die Veranstaltung war ein voller Erfolg!

Mit dem Titel „Wald der Zukunft“ fühlten sich offensichtlich viele Menschen angesprochen, so dass rund 200 Interessierte der Werbung folgten. Flyer, ausgelegt bei den Ämtern, der Stadt und Waldbesitzervereinigungen, Radiointerviews und Presseartikel im Voraus bewogen sie unmittelbar dabei zu sein. Aus unserer Sicht trug ein in sich vollständiges Programm zum Erfolg bei, das durch die Diskussionen um den Klimawandel und dank der

Kampagne „Jahr der Wälder“ in die Zeit passte. Kunstausstellung, Referate, werkende Zimmerer und Schreiner am Rathauseingang und der Wald selbst bildeten die Grundlage. Wir konnten versierte Referenten gewinnen, die für den Waldbesitz, die waldbaulichen Hintergründe, Blicke in die Zukunft und die konkrete Holzverwendung sprachen. Den Abschluss bildete ein kleiner Spaziergang in einem unweit gelegenen tannereichen Privatwald, um den „Beweis“ der zukünftigen Wälder zu präsentieren. Ein von der Stadt Pfarrkirchen zur Verfügung gestellter Bus chauffierte die Teilnehmer hin und zurück. Es konnte klar gezeigt werden, die Weißtanne ist der Nadelbaum der Zukunft. Einige Details der Veranstaltung sind in der Homepage der ANW Bayern (www.anw-bayern.de) aufgeführt.

Warum schreiben wir über diese regionale Veranstaltung im Dauerwald?

Weil die Veranstaltung gezeigt hat, dass

1. Waldthemen nicht nur dauerwaldfreundige Forstleute interessieren,
2. „Dauerwald“ in Verbindung und Zusammenarbeit mit anderen Interessierten, wie Stadt, Vereine/ Verbände, Holzverwendern und privaten (Klein-) Waldbesitzern spannend diskutiert werden kann,

3. Interessierte offensichtlich unmittelbaren Kontakt suchen,
4. der Wald als ein „öffentliches“ Gut in der Gesellschaft präsent ist.

Während der Veranstaltung schälte sich allerdings ein Thema heraus, das offensichtlich stark bewegt: die unbefriedigende jagdliche Situation. Sowohl bei der Ausstellungseröffnung am Vortag, als auch bei den Vorträgen und insbesondere im Waldbestand drehten sich fast alle Fragen aus dem Publikum um die Jagd, obwohl sie gar nicht im Programm aufgeführt war. Überhöhte Wildbestände stünden der Weißtanne am stärksten im Wege argumentierten zahlreiche Waldbesitzer. Die im Waldbestand vor Ort flächig und dabei stufig aufgewachsene Weiß-

tanne aus natürlicher Verjüngung beeindruckte die Anwesenden sichtlich. Mühelos überzeugen konnte daher der anwesende Waldeigentümer – er ist zugleich auch der zuständige Jagdpächter, aber kein ANW-Mitglied – mit der Aussage, dass Jagd und Weißtanne zusammen gehen, wenn man es richtig macht. Kommt uns das nicht bekannt vor?

Aus meiner Sicht kann wärmstens empfohlen werden, derartige Veranstaltungen zu organisieren. Die erfahrene Zustimmung der Teilnehmer zum Dauerwald hat mich offen gesagt überrascht. Sie zeigt, dass waldbauliche Themen stark interessieren und dass dieses Interesse glaubwürdige Ansprechpartner sucht. Die Türen in die Gesellschaft hinein sind offen!

Kurzhinweise

Hinzuweisen ist auf eine von Prof. Klein/Freising herausgegebene Broschüre

**„Vom Fichtenforst zum Dauerwald“
Gruppenpflege bei der Baumart Fichte**

Der Inhalt kann auch unter www.shaker.de als online-Dokument für 7,45 € abgerufen werden.

Ebenfalls hinzuweisen ist auf eine Broschüre

„Wälder brauchen Vielfalt“

herausgegeben von der DBU Naturerbe GmbH – Projekt Wald in Not, Godesberger Allee 142-148, 53175 Bonn.

Kallis Zäunchen – Bilder aus Brandenburg

Von Uwe Schöllmerich

Dichte Kiefernforste mit nichts drunter, soweit das Auge reicht. So präsentieren sich viele Flächen von Bundes- und Landesforst in Brandenburgs Südosten. Hier und da allerdings finden sich kleine Flächen mit meistens ziemlich alten Buchen und Eichen – Zeugen eines anderen Waldes, der auf der großen Fläche längst vergangen ist. Bei Exkursionen wird man dort hingeführt – und fragt sich dann, warum gibt es die Buchen und Eichen nur an diesem Ort, ist es vielleicht der Standort oder eine historische Besonderheit?

Dieselbe Frage stellen sich die örtlichen Förster wohl auch. Einer wollte es genauer wissen und baute im Kiefernforst einen kleinen Zaun. Nach ein paar Jahren stand der Zaun voll

Eichen, die der Eichelhäher dort gesät hatte. Doch selbst sein Haumeister Kalli konnte es nicht glauben – er vermutete, sein Förster selbst habe die Eichen dort hinein gepflanzt. Da sagte der Förster: „Bau dir selbst einen Zaun, hier hast du ein paar Meter alten Draht.“ Gesagt, getan. Nach wenigen Jahren stand auch Kallis Zäunchen voller Eichen....

Was man unter Brandenburgs Verhältnissen erreichen kann, zeigen auf großer Fläche zwei private Forstbetriebe, die mit klaren Konzepten und deren konsequenter Umsetzung in etwa einem Jahrzehnt Beispiele geschaffen haben, deren das Rezept man übernehmen kann: stetig auf ganzer Fläche durchforsten und scharf jagen schaffen den Waldumbau zu 95%; der





Rest besteht im Einbringen zusätzlicher Baumarten in kleinen Stückzahlen. Die Qualität des Standorts beeinflusst die Geschwindigkeit, die erreichbare Vielfalt und Wüchsigkeit – die deutlich sichtbare Veränderung zu gemischten und ungleichaltrigen Wäldern ist aber in jedem Fall gegeben. Schaut man die Reviere Reuthen von Baron Rotenhan und Massow von Graf Hatzfeld im Vergleich zum umgebenden Kiefernforst an, möchte man am liebsten zuerst mit denen zu Kallis Zäunchen gehen, die für die Hemmnisse bei stetiger Durchforstung und

Bejagung verantwortlich sind. Selbst wenn man nicht so frei und effektiv jagen kann wie im Großprivatwald – stetige Waldpflege auf ganzer Fläche sollte überall möglich sein.

Deutlicher kann man nicht zeigen, was die Waldentwicklung vielerorts nicht nur in Brandenburg zur Zeit aufhält: zu dichte Bestände und zuviel Wild. Das lässt sich ändern, wenn man es will. Wer dazu noch einen Motivations Schub braucht, geht am besten mal mit den Förstern durch Reuthen und Massow. Die Bilder sprechen für sich.

Léonard Farron mit Kasthofer-Medaille geehrt

Von Richard Stocker



Am 30. September 2011 wurde Léonard Farron im Plenterwald von Joux Pélichet über Le Locle im Kanton Neuenburg mit der 27. Kasthofer-Medaille geehrt.

Diese Auszeichnung – ausgerichtet durch die Stiftung Pro Silva Helvetica – ehrt forstliche Persönlichkeiten, welche sich in außerordentlicher Weise für das Plenterprinzip verdient gemacht haben.

Der berufliche Werdegang Farrons ist stark geprägt von seinem Engagement für die Anwendung und die Verbreitung des Plenterprinzips einerseits sowie seinem Einsatz für den multifunktionalen Wald andererseits. Erst als Kreisforstingenieur und später auch als Kantonsforstingenieur hat er sich mit viel Elan und Mut für die Umsetzung eines naturnahen Waldbaus mit Respekt vor den Rhythmen und den Gesetzen der Natur eingesetzt.

Léonard Farron wurde im Frühjahr 2000 in Rafz, Kanton Zürich als Nachfolger des verstorbenen Hans Schmid zum Präsidenten der ANW Schweiz gewählt. Eine glückliche Wahl, wie sich später herausstellte. Léonard beherrschte die deutsche Sprache hervorragend. Es war jeweils ein Vergnügen, wenn er mit seinem welschen Akzent im Rahmen von Exkursionen aus dem Stegreif an die

Teilnehmer treffende Begrüßungs- und Abschiedsworte richtete. Er hat großen Schwung in den Verein gebracht, was am Zuwachs der Zahl der Mitglieder während seiner Präsidentschaft ablesbar ist. Während andere Vereine Mitglieder verloren, ist die ANW trotz Austritten, jährlich um etliche Personen angewachsen.

Kurz nach Lothar haben sich auf allen forstlichen Ebenen neoliberale Kräfte stark gemacht. Mutig stellte sich Farron ohne Rücksicht auf Verluste den Tendenzen zur Demontage des naturnahen Waldbaus entgegen, welche die Waldgesinnung, die Multifunktionalität und andere uns wichtig gewordenen Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts in Frage stellten und eine Revision des Eidgenössischen Waldgesetzes u.a. zur Aufhebung des Kahlschlagverbotes anstrebten. Mit voller Kraft hatte Léonard Farron an vorderster Front mit Gleichgesinnten die Volksinitiative „Rettet den Schweizer Wald“ zum Erfolg geführt. Nicht zuletzt unter dem Einfluss dieser Initiative haben beide Eidgenössischen Räte Nichteintreten auf die Waldgesetzesvorlage beschlossen. Es war eine glückliche Fügung in jenen schwierigen Zeiten einen so kämpferischen Präsidenten an der Spitze zu wissen.

2006 wurde Léonard Farron pensioniert. An der Mitgliederversammlung desselben Jahres wurde er in Aubonne am Genfer See als Präsident der ANW Schweiz durch Martin Winkler, Kantonsforstingenieur in Zug abgelöst. Die Zeit mit Léonard möchten wir nicht missen, hatte er doch dank seiner Kämpfernatur viel Tiefsinniges, aber auch immer wieder Schalk und Humor in die Vereinsarbeit hinein gebracht. Wir gönnen ihm diese Auszeichnung und gratulieren ihm herzlich dazu; er hat sie mehr als verdient.

Nachruf auf Walter Leimbacher



Am 22. März 2011, kurz vor seinem 70. Geburtstag, ist Walter „Läne“ Leimbacher, Gründungs- und langjähriges Vorstandsmitglied der ANW Schweiz verstorben. Walter hatte an der ETH Forstwirtschaft studiert. Danach hat er erst am Lehrstuhl für Forsteinrichtung der ETH, und dann an der Eidgenössischen Forschungsanstalt EAFV, der heutigen WSL, auf dem Gebiete der Stichprobenerhebungen gearbeitet. 1969 wurde er als Leiter der Forsteinrichtung des Kantons Zürich berufen. Läne war ein kontaktfreudiger Mensch und wollte seine Planungen endlich selbst in die Tat umsetzen. So war es für ihn nur folgerichtig, als er 1977 zum Kreisforstmeister im Zürcher Unterland ernannt wurde. Im Herzen war er mehr Waldbauer als Forsteinrichter, sodass er nun seine waldbaulichen Vorstellungen, seine in-

neren Bilder in die Tat umsetzen konnte. Seine Anzeichnungen und die Betriebspläne waren schon bald geprägt von seiner Hinwendung zum Dauerwald. Der Tendenz, die Kreisförster aus dem Wald zu treiben und an den Schreibtisch zu verbannen, ist er energisch entgegen getreten. Nicht zuletzt auf Grund seiner Hartnäckigkeit nehmen die Forstmeister im Kanton Zürich noch immer kompetent auch an der frischen Luft Einfluss auf die Geschehnisse „ihrer“ Wälder.

Läne war Mitglied der ANW Baden-Württemberg und pflegte Kontakte bis weit über die nördliche Landesgrenze hinaus. Anfangs der 90er Jahre war er eine der treibenden Kräfte hin zur Gründung der ANW Schweiz. Von Anfang an bis zu seiner Pensionierung 2004 war er Mitglied des Vorstandes und hat als solches viele Exkursionen organisiert und auch geleitet. Leider hat er sich danach mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Läne war ein geselliger Mensch – „ä Gmüetsmore“ wie man auf Zürichdeutsch sagt. Nach einer ANW-Exkursion ging die Heimreise kaum einmal ohne Umweg über ein angesprochenes Haus vonstatten. Seine geistreiche und humorvolle Art hat manch einen dazu verleitet, etwas länger sitzen zu bleiben als gewöhnlich. Er hat manchen Anlass im Wald und auch danach zum Erlebnis werden lassen.

Wir werden Walter als einen warmherzigen Menschen und als Waldfreund in bester Erinnerung behalten.

Richard Stocker

FORTBILDUNG

Brandenburg

Programm 2012

24. März 2012

1. Arbeitstreffen

Thema: Waldbauliche Schwerpunkte im Stadtforst Fürstenwalde (Entgegenwirken der Ausbreitung von Traubenkirsche durch Douglasienanbau; Durchführung, Entwicklung und Pflege von Eichensaat, Erste Ergebnisse der zielorientierten Jagd);

Leitung: Thomas Weber, Leiter des kommunalen Eigenbetriebs Stadtforst Fürstenwalde;

Treffpunkt: 9.00 Uhr an der Gaststätte Rasselboch in Kirchhofen, 15528 Spreenhagen;

Anmeldung: bis zum 21. 03. 2012 über die Geschäftsstelle.

24. und 25. April 2012

Jahresexkursion der Landesgruppe in Verbindung mit der Bundestagung

Thema: Besuch des Universitätsforstamtes Sailershausen und der Fürstl. Castell'schen Forstverwaltung; Anmeldung: bis zum 01. 04. 2012 über die Geschäftsstelle.

Der konkrete Reiseablauf wird so zeitnah wie möglich auf unserer Internetseite bekannt gegeben. Es ist geplant die Fahrt mit einem Reisebus durchzuführen, wobei der Verein die Fahrtkosten für Vereinsmitglieder übernimmt!

26. bis 28. April 2012

ANW-Bundestagung in Bad Rappenau / Baden-Württemberg

25. August 2012

2. Arbeitstreffen

Thema: Waldbaulich Interessantes im Stadtforst Templin (Bewirtschaftung von Weißtanne in Nordbrandenburg; Durchführung, Entwicklung und Pflege von Buchensaat);

Leitung: Christian Hierdeis, Leiter des Reviers Gandenitz im Stadtforst Templin;

Treffpunkt: 9.30 Uhr an der Stadtverwaltung Templin, Prenzlauer Allee 7, 17268 Templin; Anmeldung: bis zum 22. 08. 2012 über die Geschäftsstelle.

Hessen

Programm 2012

26. bis 28. April 2012

ANW-Bundestagung in Bad Rappenau / Baden-Württemberg

„Die Mischung macht's: naturgemäßer, stabiler und leistungsfähiger Wald im Weinbauklima“.

Info und Anmeldung direkt über: www.anw-deutschland.de.

23. Mai 2012

Mitgliederversammlung in Butzbach-Griedel

Anschließend Exkursion: „Auf dem Weg zum Dauerwald - 38 Jahre Einzelbaumwirtschaft im Buchenoptimum“ Forstamt Weilrod, Revier Butzbach, RL Oliver Schneider.

20. Juni 2012

„Die Mischung im Dauerwald entwi-

ckeln und erhalten – 27 Jahre Naturgemäße Waldwirtschaft – was bleibt?“ Forstamt Rotenburg, Revier Braach, RL Peter Kother.

10. Oktober 2012

„Alte Wälder – Vorratspflege im Stadtwald Wiesbaden“, Stadforstamt Wiesbaden, Rv. Rambach, RL Erich Mork.

11. Oktober 2012

„Alte Wälder – Vorratspflege im Stadtwald Wiesbaden“, Stadforstamt Wiesbaden, Rv. Rambach, RL Erich Mork.

1. bis 8. September 2012

8-tägige Reise in die Banater Urwälder in Rumänien; Wanderungen im Eichen- u. Buchenurwald sowie Karstgebiet mit fachlicher Führung, (Tagestour max. 25 km); Übernachtung in Hotels; An- u. Abreise mit der Bahn; max. 18 Personen; Fortbewegung im Land mit Kleinbus; Kostenrahmen: 800,- bis 1.000,- € insgesamt; eine verbindliche Anmeldung setzt eine Anzahlung von 450,- € voraus! Nähere Infos unter: www.anw-hessen.de; ANW-Konto 7000472, BLZ 51850079, Verwendungszweck Rumänienreise.

Mecklenburg-Vorpommern

Veranstaltungskalender 2012

April / Mai 2012

Forstbetrieb Kalebsberg, Führung: Holger Weinauge, Grillabend in Rittermannshagen.

August / September 2012

Conower Werder – Naturnaher Wald, Paddeltour von Carvitz, Leitung: Dirk Perner.

Oktober 2012

Nationalpark Jasmund Rügen, UNESCO Weltnaturerbe – Buchenwälder, Führung: Katrin Bärwald – angefragt.

30. Juli bis 3. August 2012

Gegenexkursion ukrainischer Forststudenten von Prof. Dr. Vasyl Lavnyy, Lviv, Ukraine in die Wälder Mecklenburg-Vorpommerns, Betreuung: Martin Bodenstern.

Vorankündigung 2013

Exkursion nach Slowenien, Leitung: Hinrich Joost Bärwald.

Mehr zu unseren Veranstaltungen auf unserer Homepage: www.anw-mv.de.

Niedersachsen

26. bis 28. April 2012

ANW-Bundestagung in Bad Rappenau / Baden Württemberg

Thema: Die Mischung macht's – naturgemäßer, stabiler und leistungsfähiger Wald im Weinbauklima. Einladung und Vorschau: siehe Dauerwald Nr. 44 vom August 2011.

11. Mai 2012

Regionaltagung im Kreisforstamt Spießingshol, Rfö. Pollbagen

Thema: Naturgemäße Bewirtschaftung von SEI/HBu-Beständen; Führung: L. Seidel, R. Fitzner, B. Michel; Treffen: 11.05. 2012 um 9.30 Uhr, Rfö Pollha-

gen, Natenhöher Str. 60, 31718 Pollhagen; Mittagsverpflegung: Suppe und Getränke gegen Hutspende; Ende gegen 16.00 Uhr; Anmeldung bis zum 13.04. 2011 unter Stichwort „Spießingshol“ beim Kreisforstamt Spießingshol, Fax 05721-703 111, e-mail: Kreisforstamt.82@Landkreis-Schaumburg.de.

10. Oktober 2012

Regionaltagung im Betreuungswald der Rfö. Aerzen. NFA Oldendorf; Thema: 30 Jahre Umstellung von ehemals schlagweiser Wirtschaftsführung zur Bewirtschaftung nach ANW-Grundsätzen in Genossenschaftswäldern; Etablieren und Sichern standortgerechter Mischbaumarten; Führung: FA V. Reinecke, FAI H. Wissmann, Vorstand der Forstgenossenschaften; Treffen: 10.10.2012 um 9.30 Uhr, Ortseingang 31855 Reinerbeck, Grißemer Weg (Von der B1 Hameln-Paderborn in der Ortsmitte von Reher, Abzweigung in Richtung Reinerbeck ca. 2 km). Mittagsverpflegung: Suppe und Getränke gegen Entgelt. Ende gegen 16.00 Uhr. Anmeldung: Bis zum 07.09.2012 unter dem Stichwort „Herbstexkursion“ bei Herrn Reinecke. Fax: 05154-707927, e-mail: volker.reinecke@nfa-oldendf.niedersachsen.de.

Nordrhein-Westfalen

26. bis 28. April 2012

Bundestagung der ANW in Bad Rappenaau

Die Mischung macht's! Achtung: jetzt anmelden, Anmeldeschluss Ende Februar.

22. Mai 2012

Wünnenberg: Die Europäische Lärche - Baum des Jahres 2012; in Kooperation mit SDW, Forstverein und WaldundHolz NRW; Anmeldung über SDW.

24. Mai 2012

Eitorf: Ökonomische Betrachtung der naturgemäßen Waldwirtschaft mit Vorträgen von Franz-Sales Fröhlich und Prof. Dr. Thomas Knoke in Kooperation mit WaldundHolz NRW.

Juli 2012

Eitorf FBB Rodder; Zielstärkennutzung statt Kahlschlag - Workshop zur Fichtenbewirtschaftung in Planung!!

September 2012

Schmallenberg; Fichte - Brotbaum des Sauerlandes, aber bitte stabil; Praxisseminar im Wald, in Planung!!

20. bis 22. September 2012

Dreitägesexkursion zur aktuellen Waldbaudiskussion über Mechanisierung / Jagd / Vorratsabsenkung / kürzere Produktionszeiten....; Donaueschingen - Villingen-Schwenningen - Oberrhein.

Rheinland-Pfalz

15. Juni 2012

„Waldüberführung und Wertholzerzeugung auf labilen Standorten - Anspruch und Realität“; Exkursion in das Forstrevier Züsch, Forstamt Hochwald, 9:30 bis 16:30 Uhr.

21. September 2012

Exkursion nach Luxemburg

Erfahrungsaustausch mit Pro Silva Luxemburg.

26. Oktober 2012

Pfälzerwald, Entwicklung naturgemäßer Waldbestände. Ein Ziel - viele Wege? Eine Auszeichnenübung in der Praxis mit betriebswirtschaftlicher Auswertung vor Ort; im Pfälzerwald; Weitere Details auf unserer Homepage.

Saarland

22. März 2012

Exkursion Waldbau im Revier Überherrn

Warndtweiher, Vorratspflege - Waldnutzung in der Reifephase von Bu-Ei-Mischbeständen, Beginn 14.00 Uhr.

12. April 2012

Vortrag Michael Dubr

Scheune Neuhaus, „Verantwortung für die Schöpfung: Der Wald im Konflikt von Nutzung, Naturschutz und Jagd - Gedanken aus philosophischer und christlicher Sicht“, Beginn: 18:00 Uhr; Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft Brandenburg; Referat Wald und Forstwirtschaft; Gemeinsame Veranstaltung mit Forstverein und SaarForst.

Anschließend:

Mitgliederversammlung ANW.

26. bis 28. April 2012

ANW-Bundestagung in Bad Rappenau / Baden-Württemberg

Anmeldung bis 29. Februar 2012

10. Mai 2012

Dienstabschluss-Exkursion

Scheune Neuhaus, 13.00 Uhr: Jörn Wallacher, Landsweiler-Reden; 17.00 Uhr: Wald und Klima, C-Change; Wald als Kohlendioxid-Senke; Vortrag Dr. H. Schmidtke: „Wie man Klimaschutz im Wald umsetzen kann“.

20. bis 22. September 2012

3-tägige Exkursion nach Bayern

Raum Ammersee/Füssen; Angepasste Wilddichten - Grundvoraussetzung für erfolgreichen Waldbau.

11. Oktober 2012

Exkursion

Erst die Jagd - dann der Waldbau - oder wie? Jagd und Waldbau; im Forstbetrieb Stadt Rheinbach.

Sachsen

31. März 2012

Privatwaldbewirtschaftung im Wald der Familie Modrak unter besonderer Berücksichtigung von Naturnähe und Wertsteigerung.

26. bis 28. April 2012

ANW-Bundestagung in Bad Rappenau / Baden-Württemberg

(gemeinsame Anreise mit dem Bus wird angestrebt).

23. Juni 2012

Exkursion und Jabrestagung

20 Jahre ANW-Landesgruppe Sachsen. Thema: Vom schlagweisen Hochwald zum Dauerwald - Waldentwicklung in 20 Jahren im Forstbezirk Eibenstock.

29. September 2012

Exkursion

Aspekte naturnaher Waldbewirtschaftung im Stadtwald Kamenz.

Sachsen-Anhalt

11. Mai 2012

ANW-Fach-Veranstaltung

zum Thema „Große Sachsen-anhaltische Küstentannen“, Exkursionsleiter Hr. Sommer; Treffpunkt: Forsthaus Waldschäferei 1 in 39343 Emden, Uhrzeit 10 Uhr; Anmeldungen über [info@anw-sachsen-anhalt](mailto:info@anw-sachsen-anhalt.de), edva@kenzendorf.de oder telefonisch über 0163-3735750.

Schweiz

23. März 2012

Yverdon/Ferreyres, Kt. Waadt: Eichenanbau konventionell und unter lockerem Schirm; Eichenniederwald, mit Willem Pleines und Richard Stocker; Bemerkungen: Waldbau bei un-

seren Waadtländer Berufskollegen; Eichen-Niederwald – ein wertvolles Naturschutzobjekt – oder ein Kulturgut?

11. Mai 2012

Weinland, Kt. ZH, am Morgen: Generalversammlung; am Nachmittag: Eiche im Dauerwald; Gastgeber/Referent: Turi Nägeli und Erwin Schmid.

Wir wählen einen neuen Präsidenten und verabschieden Martin Winkler.

29. Juni 2012

Niederweningen-Schleinikon, Kurs Boden-Vegetation mit Ueli Derrer; Wir üben mit einem handlichen Büchlein für Praktiker. Waldbau mit Richard Stocker; Bohrstock, Spaten, Sack- und pH-Messer obligatorisch!

28. September und 5. Oktober 2012

Bonaduz, Anzeichnungsübung I/II Heiri Mannhart/Emil Rhyner, Anzeichnung im Gebirgswald.

2. November 2012

Bachs, Kt. ZH; Betriebsplan im Dauerwald mit Roland Steiner und Richard Stocker; Wesentliche Themen, welche bearbeitet werden müssen!

Baden-Württemberg



Ausschreibung einer forstlichen Reise im Nordosten der USA

Voraussichtlicher Reisetermin: 8. bis 23. Juni 2013



Die ANW Landesgruppe Baden-Württemberg organisiert in Zusammenarbeit mit dem Reisebüro BTS ReiseCenter (Lahr) eine zweiwöchige Exkursion durch abwechslungsreiche Landschaften und artenreiche Mischwälder im Bereich der Neuengland-Staaten und der Großen Seen.

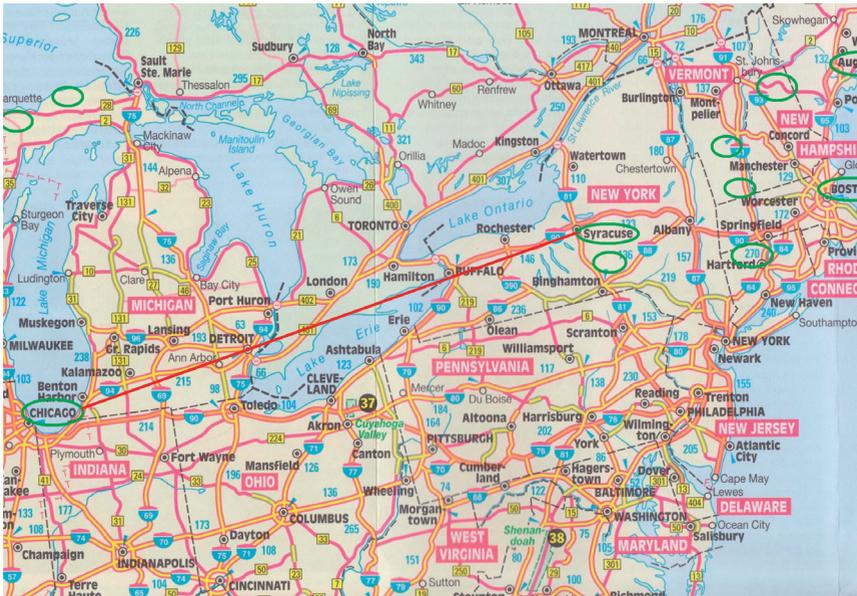
Das Exkursionsprogramm wurde von Prof. Dr. Hermann Rodenkirchen im Rahmen einer Vorbereitung im Jahr 2011 konzipiert. Engagierte amerikanische Waldbesitzer, erfahrene Forstpraktiker und renommierte Forstwissenschaftler (v.a. Waldbau-Forscher und Waldökologen) werden die örtlichen Führungen übernehmen.

Die Exkursion hat folgende fachliche Schwerpunkte:

Kennenlernen der wichtigsten regionalen, natürlichen Haupt-Waldtypen (Acadian coniferous forests, Northern hardwood forests, Central hardwood forests) mit Informationen zum natürlichen Störungsregime und zu forstgeschichtlichen Einflüssen.

Besuch ausgewählter Forstbetriebe die seit Jahrzehnten verantwortungsvoll, kahlschlagfrei und qualitätsorientiert wirtschaften.

Einblick in die vielseitige Waldbau-Forschung von Universitäten und Forstverwaltung (u.a. jahrzehntelange Versuche zur Plenterung, Entwicklung



waldbaulicher Konzepte im Rahmen der „Ecological Forestry“).

Aspekte der Holzwirtschaft (Besuch eines großen Sägewerks für Qualitätshölzer; Holzverarbeitung und -vermarktung in Eigenregie privater Waldbesitzer).

Besuch letzter Urwälder (Höhepunkt ist das 14.000 ha große Urwaldgebiet im Bereich der Porcupine Mountains (Upper Peninsula of Michigan).

Zur Abwechslung tragen bei: eine mehrstündige Bootsfahrt auf dem Lake Superior, kurze Aufenthalte in den Städten Boston, Syracuse und Chicago sowie ein Besuch der Aldo Leopold-Gedenkstätte (Aldo Leopold war ein bekannter Ökologe, Wildbiologe und Forstmann, der das deutsche Dauerwald-Konzept befürwortete und überhöhte Schalenwild-Bestände in Deutschland und USA kritisierte).

Die detaillierte Beschreibung des Reiseprogramms mit fachlichen Hintergrundinformationen ist erhältlich bei Dr. Hermann Rodenkirchen (Lautenbachstr. 25, D-77955 Ettenheim, Tel. 07822/30417, Fax 07822/30437, E-Mail: Dr.Hermann.Rodenkirchen@t-online.de).

Die Reise ist sehr intensiv und dadurch teilweise anstrengend. Inbegriffen sind tägliche Autofahrten. Wir sind auch zu Fuß in unwegsamem Gelände unterwegs. Alle Teilnehmer müssen daher körperlich fit sein.

Teilnehmerzahl: mindestens 10, maximal 20.

Interessenten können sich ab sofort bei Dr. Hermann Rodenkirchen zur Reise voranmelden (Adresse s.o.).

Reisepreis: der definitive Reisepreis wird erst ca. 11 Monate vor Abflug, d.h. voraussichtlich im Juli 2012, feststehen; ein verbindliches Angebot mit den Buchungsunterlagen erhält

dann jeder Interessent von der BTS ReiseCenter GmbH, welche Reisevermittler ist (Einsteinallee 1, D-77933 Lahr, Tel. 07821-9237-102, Frau Nicole Pramberger, pramberger.nicole@bts-reisecenter.de). Die Canusa Touristik (Hamburg) ist Veranstalter der Reise.

Bezogen auf den Stand von November 2011 und eine Teilnehmerzahl von mindestens 10 Personen beläuft sich der Preis pro Person auf 2.273,- Euro (Doppelzimmer) bzw. 3.088,- Euro (Einzelzimmer). Im Reisepreis enthalten sind: Linienflüge ab/bis Frankfurt in der Economy Class inklusive Steuern und Flughafengebühren, ein US-Inlandsflug von Syracuse nach Chicago, 13 Übernachtungen in Hotels plus Frühstück, Mietwagengebühren, Bootsfahrt und Reisepreis-Sicherungsschein. Im Reisepreis nicht eingeschlossen sind: Kosten für individuelle Fahrten zum Flughafen Frankfurt und zurück, für Verpflegung bzw. Mahlzeiten außer Frühstück, Benzinkosten für die Mietwagen (grob geschätzt ca. 70,- Euro pro Person), eine in Boston zu zahlende Einweggebühr für die Leihwagen (ca. 35,- Euro pro Person), eine nicht über das Reisebüro organisierte rustikale Übernachtung im Yale Forest Camp, eventuelle Eintrittsgebühren (Naturparks, Aldo Leopold-Gedenkstätte) sowie Reiserücktrittskosten- und Auslandsreisekrankenversicherung (welche gerne als zusätzliche Leistung angeboten werden können).

Jeder Teilnehmer benötigt für die Reise eine Kreditkarte (EC-Karte in den USA nahezu nicht nutzbar).

Weitere buchungsrelevante Daten und Informationen (Buchungsfrist, Anzahlung, Einreiseinformationen usw.) erhalten Sie mit dem verbindlichen Angebot.

**Gemeinsame Ausschreibung
einer forstlichen Exkursion nach Finnland
vom 11.-18. August 2012**

Sehr geehrte Damen und Herren,
unter fachkundiger Leitung können wir im August 2012 eine Woche lang das Waldland Finnland besuchen. In Finnland organisiert und begleitet Paavo Simola, welcher in Freiburg studiert hat. Hier organisiert Frieder Haug vom Kreisforstamt Freudenstadt. Das vorerst noch grobe Exkursionsprogramm folgt untenstehend. In die später folgende Feinplanung werden eine ganze Reihe von Waldpunkte eingebaut.

Diese Exkursion ist unter folgenden Rahmenbedingungen geplant:

Reisepreis: Hotel mit Essen ca. 80€/Tag, Buskosten ca. 150€ (der Bus ist die ganze Woche dabei)

Flüge mit „FlyBE“ Stuttgart-Helsinki; Kajaani-Helsinki-Stuttgart 385€

Gesamtpreis derzeit rund 1.050€

Teilnehmerzahl: max. 30

Fortbildungsurlaub: für diese Exkursion können bis zu drei Tage Fortbildungsurlaub beantragt werden.

Anmeldungen werden ab sofort in der Reihe des Eingangs angenommen von Frieder Haug in Freudenstadt, E-mail: haug@landkreis-freudenstadt.de, Telefon: 07441 920 3011.

Im Frühjahr 2012 ist eine Anzahlung zu leisten.

Mit freundlichen Grüßen
Franz-Josef Risse, Frieder Haug

Reiseprogramm

Samstag, 11.08.,

Flug Stuttgart-Helsinki 12.15 Uhr

Zubringerbus zum Flughafen Stuttgart ist geplant. Stadtbesichtigung Helsinki, Übernachtung in Helsinki

Sonntag 12.08.

Finnischer Forstverein; Finnische Forstwirtschaft, Forstorganisationen usw., Abfahrt nach Lathi, Besichtigung vom Sibelius-Haus, Abfahrt nach Lappeenranta, Übernachtung in Lappeenranta

Montag, 13.08.

Kurze Stadtführung / Saimaa-Kanal Abfahrt nach Imatra, Besichtigung der Forstindustrie

Dienstag, 14.08.

Forstmuseum Lusto, Abfahrt nach Jonsuu, Forstliche Forschungsanstalt, Europäisches Forstinstitut, Abfahrt nach Koli, Übernachtung in Koli

Mittwoch, 15.08.

Abfahrt nach Vuonislahti, Besichtigung E. Rynnänen Holzkunstatelier, Abfahrt nach Kuhmo, Private Forstwirtschaft, Staatsforstverwaltung, Übernachtung in Kuhmo

Donnerstag, 16.08.

Besichtigung von Kuhmo-Haus, Kalevala-Dorf, Großraubtiere, Urwald, Übernachtung in Kuhmo

Freitag, 17.08.

Abfahrt nach Kajaani, Einkaufstag, frei zur Verfügung

Samstag, 18.08.

Flug Kajaani-Helsinki, 13.50 Uhr, Flug Helsinki-Stuttgart, 17.00-18.40 Uhr

Bestellliste ANW – Bücherdienst

ANW-Bundesgeschäftsstelle · Poststraße 7 · 57392 Schmallenberg

Tel. 0 2962/80 26 26 · Fax 0 29 62/80 26 27

E-Mail: info@anw-deutschland.de · www.anw-deutschland.de

Bücherliste Stand Januar 2012

Ammon, Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft	€ 24,00
Bode/Emmert, Jagdwende	€ 12,30
Duchiron, Strukturierte Mischwälder	€ 44,95
Ebert, Die Behandlung von häufig vorkommenden Baumarten	€ 10,20
Ebert, Die Behandlung von nicht häufig vorkommenden Baumarten	€ 9,80
Ebert, Die Behandlung seltener Baumarten	€ 10,20
Ebert, Die Plenterung	€ 10,20
Eck, Der Schrotschuss auf Rehwild	€ 7,70
Gayer, Der gemischte Wald	€ 7,70
Halla, Waldgänge	€ 29,90
Hatzfeld, Ökologische Waldwirtschaft	€ 15,00
Hockenjos, Tannenbäume	€ 29,90
Höher, Von der Heide zum Dauerwald	€ 12,80
Milnik, Biografie Alfred Möller	€ 8,00
Möller, Der Dauerwaldgedanke	€ 18,00
Mülder, Helft unsere Buchenwälder retten	€ 10,00
Mülder, Individuen – oder auch Gruppenauswahl?	€ 8,20
Nat. f. Gesellschaft Schaffhausen, Naturgemäße Waldwirtschaft	€ 11,25
Rebel, Waldbauliches aus Bayern	€ 15,90
Schütz, Der Plenterwald	€ 39,95
Thomasius, Geschichte, Theorie und Praxis des Dauerwaldes	€ 4,10
Thomasius, Leben und Werk von Prof. Dr. Ing. Anton Heger	€ 6,00
v. Arnswaldt, Wertkontrolle	€ 13,30
v. Gadow, Natur und Waldwirtschaft	€ 10,20
Schriften zur Blanckmeister-Ehrung 1998	€ 9,90

Preise zuzüglich Porto

Name, Vorname

Straße

PLZ, Wohnort

e-Mail oder Fax

Adressen der Landesgruppen

Landesgruppe Geschäftsstelle	Vorsitzender	Adresse/e-mail	Telefon/Fax
Baden- Württemberg	Vorsitzender Franz-Josef Risse	Nelkenstraße 32 72116 Mössingen franz-josef.risse@rpt.bwl.de	p. 07473/924264 d. 07071/602331 Fax 07071/602602
	Geschäftsführer Gert Zimmer	Donauschwabenweg 5 72108 Rottenburg gert.zimmer@rpt.bwl.de	Tel. 07071/602298 Fax 07071/602602
Bayern	Vorsitzender Prof. Dr. Manfred Schöchl manfred.schoelch@hswt	anw.schoelch@gmx.de	p. 08161/232604 d. 08161/713693 mob.0170/7771136
	Geschäftsführer Ulrich Teufel		u_teufel@landsberg.de
Brandenburg	Vorsitzender Dietrich Mehl	16247 Friedrichswalde Dorfstraße 43 dietrich.mehl@web.de	p. 033367/70129 d. 0172/3144205
	Geschäftsführer Frank Köhler	16818 Gühlen-Glienicke Dorfstraße 29 geschaeftsstelle@anw-brandenburg.de	Tel. 033929/50908 Fax 033929/50910
Hessen	Vorsitzende Dagmar Löffler	Wilhelmsthal 5 34379 Calden dagmar.loeffler@forst.hessen.de	Tel. 05674/5311
	Schatzmeister Anselm Möbs	Wetteraustraße 7 61197 Florstadt-Stammheim Anselm.Moebis@forst.hessen.de	p. 06035/967273
Mecklenburg- Vorpommern	Vorsitzender Hinrich Joost Bärwald	Auf dem Ende 9 18375 Born Baerwald@anw-mv.de	Tel. 038234/30466
	Geschäftsführer Gerd Klötzer	Schabernack 2 b 18528 Sehlen info@anw-mv.de	Tel. 03838/255815
Niedersachsen	Vorsitzender Edmund Haldenwang edmund.haldenwang@lwk-niedersachsen.de	Annette-v.-Droste-Hülshoff-Str. 6 48527 Nordhorn	Tel. 05921/1797033 Fax 05921/1798361 mob.0152/54782356
	Geschäftsführer Heinrich Clemens	Wolfenbütteler Straße 9 38315 Schladen Heinrich.Clemens@nfa-liebenbg.niedersachsen.de	Tel. 05335/808883 Fax 05335/905371
Nordrhein- Westfalen	Vorsitzender Uwe Schoelmerich	Flerzheimer Allee 15 53125 Bonn briefkasten@anw-nrw.de	Tel. 0228/919210 Fax 0228/9192185
	Geschäftsführer Johannes Odrost	Düsbergweg 1 52076 Aachen info@anw-nrw.de	Tel. 0241/62279 Fax 0241/1896916

Landesgruppe	Vorsitzender Geschäftsstelle	Adresse/e-mail	Telefon/Fax
Rheinland- Pfalz	Vorsitzende Anne Merg	Weißgass 2 56357 Himmighofen anne_merg@yahoo.de	Tel. 06772/5368 Fax 06772/964926 mob.01522/8851628
	Geschäftsführer Reinhard Zens	Forsthaus Hönningen 57581 Katzwinkel/Sieg anw@anw-rlp.de	Tel. 02742/95020 Fax 02742/95025
Saarland	Vorsitzender Dr. Hubertus Lehnhausen lehnhausen@handshake.de	Von der Heydt 15 66115 Saarbrücken h.lehnhausen@umwelt.saarland.de	p. 0681/7300779 d. 0681/5014622 Fax 0681/9712150
	Geschäftsstelle Erich Fritz	Im Ehrmannswäldchen 16 66459 Kirkel Die.Fritzens@t-online.de	p. 06849/8327 d. 0681/9712116 Fax 0681/9712150
Sachsen	Vorsitzender Stephan Schusser	Sonneneck 5 08309 Eibenstock Stephan.Schusser@smul.sachsen.de	p. 037752/3685 d. 037752/552921 Fax 037752/61734
	Geschäftsführer Roberto Böhme	Böhmische Straße 50 09487 Schlettau/Erzgebirge	Tel. 03733/64765 Fax 03733/60123
Sachsen- Anhalt	Vorsitzender Wolfhardt Paul	Gartenstraße 6b 06507 Bad Suderode w.paul@lfb.mlu.sachsen-anhalt.de	p. 039485/63664 d. 039485/97200
	Geschäftsführerin Ehregard Dümpert- von Alvensleben	Forsthaus Kenzendorf 39638 Gardelegen edva@kenzendorf.de	d. 0531/373575 mob.0163/3735750
Schleswig- Holstein	Vorsitzender Andreas Mylius	Eutiner Straße 54 23738 Lensahn Andreas.Mylus@t-online.de	Tel. 04363/9021-0 Fax 04363/9021-29
	Geschäftsführer Hartwig Radszuweit	Försterweg 15 22889 Tangstedt radszuweit-tangstedt@t-online.de	Tel. 04109/250117 Fax 04109/250119
Thüringen	Vorsitzender Hubertus Schroeter Schroeter.Hubertus@forst.thueringen.de	Alte Poststraße 7 98553 Erlau	p. 036841/48267 d. 036843/724-0 Fax 036843/72424
	Geschäftsführer Jörg Willner	Auf dem Tonberg 5 99974 Mühlhausen J.Willner@gmx.de	p. 03601/440924 d. 03601/452266 Fax 03601/452270
Schweiz	Vorsitzender Martin Winkler	Aegeristraße 56 CH-6300 Zug	(CH) +41 728 3525
	Geschäftsführer Richard Stocker	Zopf 27 CH-5708 Birrwil richard.stocker@waldwesen.ch	(CH) +41 62772 1556 Fax +41 62772 1557
Österreich	Vorsitzender DI Dr. Georg Frank	Hauptstraße 7 A-1180 Wien georg.frank@bfw.gv.at	(A) +43 187838-2208 Fax +43 187838-2250
	Geschäftsführer DI Günther Flaschberger	Milesistraße 10 A-9560 Feldkirchen guenther.flaschberger@ktn.gv.at	(A) +43 50-536-67224 Fax +43 50-536-67200